

Das Erbe des Bösen

Teil 1

2021

Dies ist eine zum größten Teil fiktive Geschichte. Es hat nie irgendwelche kriminellen Machenschaften im Bereich der Korruption und des bandenmäßigen Betrugs bei der Polizei gegeben. Philip Newton, Virgil, das IPLD, sowie alle weiteren Personen und viele der dargestellten Ereignisse in diesem Buch sind frei erfunden.

„And a small voice whispers: they found us“

Als Tommy an diesem kühlen Donnerstagvormittag vor dem Polizeirevier am Powwow Trail vorfährt, ahnt er, dass ihn dieser Fall einiges abverlangen wird. Er steigt aus und rückt sich sein indianisches Bolotie zurecht, dann betritt er das Gebäude der RCMP.

Tommy ist ein großer Mann von etwa einem Meter achtzig. Er hat langes Haar und trägt eine Sonnenbrille.

Das Gebäude der RCMP ist kleiner als das in Idaho. Hier ist sowieso alles ein wenig anders, und Tommy muss erst einen der Beamten fragen, wo er hin muss, doch schließlich findet er den Weg. Es dauert nicht lange, da wird Tommy auch schon von einem Mann abgepasst, der ihm die Hand entgegenstreckt.

„Mister Logan, wir haben Sie schon erwartet“, begrüßt er ihn. Der Mann heißt Virgil Hamon, er ist groß gewachsen, hat schwarzes Haar und einen strengen Blick. Tommy muss sofort an einen Lehrer aus seiner Schulzeit denken. Mister Norris, ein selbstgerechtes Arschloch.

„Lange Reise und viel Verkehr“, entgegnet er. Als Tommy jedoch auf dem Whiteboard die Fotos vom Tatort sieht, bleibt er abrupt stehen. Die Fotos zeigen eine Leiche, die ein Priestergewand trägt.

„Alles in Ordnung?“, fragt ihn Virgil.

Tommy tritt näher heran und entdeckt sofort das kleine Schwarz-Weiß-Foto, das am Whiteboard hängt.

Es ist ein Gruppenfoto, auf dem mehrere Kinder zu sehen sind. Sie stehen mit einem halben Dutzend Priestern und Nonnen zusammen. Tommy erkennt das Gebäude im Hintergrund. Sein Vater hatte es ihm gezeigt, kurz bevor er sich vor zwölf Jahren das Leben nahm. Tommy schluckt. Er ist bei dem Thema sehr empfindlich.

„Sie haben Kontakte hier und Sie kennen die Menschen. Das war der Grund, weshalb wir Sie hinzugezogen haben. Die Polizei in der Stadt hat den Fall für sich beansprucht, da der Tote auf deren Gebiet liegt. Aber hier liegt das Motiv. Deswegen teilen wir uns jetzt die Zuständigkeit“, sagt einer der ermittelnden Beamten.

Tommy sieht noch immer auf das Foto.

Ein roter Kreis um den Kopf eines der Priester lässt ihn errahnen, dass es sich bei diesem Mann um den Toten handelt. Er spricht einen der Polizisten darauf an.

„Ja, das glauben wir auch. Dass es ein Racheakt war, wissen wir, und wir wissen auch, wofür“, sagt der Beamte.

Tommy steigt der strenge Geruch von Rasierwasser in die Nase, der so streng ist, dass er sich am liebsten abwenden würde. Doch stattdessen fragt er: „Und wofür brauchen Sie mich?“

„Sie wissen bestimmt, dass es gewisse Spannungen gibt, und wir dachten, dass es uns einiges an Arbeit erleichtern würde, wenn Sie ein wenig für Ruhe sorgen könnten.“

„Okay“, erwidert Tommy.

„Ich schau's mir mal an.“

Und noch bevor der Beamte mit dem Rasierwasser etwas erwidern kann, ist Tommy schon zur Tür raus.

Auf dem Weg ärgert er sich, dass sein Chef ihm verschwiegen hat, was genau er in Kamloops zu tun hat. Doch Tommy glaubt, es lag daran, dass sein Vorgesetzter weiß, wie aufbrausend er sein kann. Nicht nur, weil sein Vater einst als Junge in der Kamloops Indian Residential School gewesen ist, sondern auch, weil sich einige seiner Freunde und Bekannten deswegen das Leben genommen haben oder im Drogen- und Alkoholsumpf gelandet sind.

Plötzlich klingelt sein iPhone.

„Ja?“, meldet er sich.

„Ich hatte gehofft, ich könnte Sie unserem Team vorstellen“, hört er Virgil am anderen Ende sagen. Tommy seufzt.

„Jetzt bin ich unterwegs.“

„In Ordnung, wenn etwas ist, sagen Sie Bescheid“, erwidert der Chef der Sonderkommission und legt auf. Tommy konzentriert sich wieder auf die Straße. Doch bald schweiften seine Gedanken ab, wie sie es immer tun, wenn er alleine ist.

Tommy soll als Vertrauensperson in einem Mordfall fungieren. Bei diesem Mord handelt es sich allerdings nicht um eine außer Kontrolle geratene Streitigkeit zwischen zwei Betrunkenen oder um zwei konkurrierende Drogenbanden, wie er es bereits aus Idaho kennt. Es geht um die ehemalige Kamloops Indian Residential School, in der sein Vater gewesen ist und wegen derer dieser sich das Leben nahm. Tommy gehört väterlicherseits

der Stammesgruppe der Secwepemc an. Mit Mitte dreißig wanderte sein Vater in die Vereinigten Staaten von Amerika aus, um ein neues Leben zu beginnen und seine Vergangenheit hinter sich zu lassen. Nach einiger Suche und dem erfolglosen Versuch, eine Arbeit zu finden, verschlug es ihn nach Idaho, und kurze Zeit später lernte er Judy kennen, die Frau, die er später heiratete und mit der er auch ein Kind bekam: Tommy. Doch sein Vater, Nicolas, schaffte es nicht, das Erlebte zu vergessen, und so trennte er sich von Judy, als Tommy gerade erst acht war. Gelegentlich denkt er noch immer daran. Er denkt daran, wie sie auseinander gingen. Es war still und leise. Sie stritten nicht, sie schrien sich nicht an, sie gingen einfach irgendwann eigene Wege. So, als hätten sie es bereits vor langer Zeit geahnt. Und wenn er früher nachts im Bett lag und nicht einschlafen konnte, dachte er: Wieso hast du's nicht früher getan? Du hast uns bereits vor langer Zeit verlassen.

Sein Weg führt über die Shuswap Road. Tommy kennt die Straße. Er ist schon einmal hier gewesen. Sein Vater kannte außerdem eine Frau, die ebenfalls auf der Indian Residential School gewesen war. Sie möchte Tommy jetzt, wo er schon einmal hier ist, besuchen. Er erhofft sich, Näheres zu erfahren, und möchte sie vom Tod seines Vaters informieren.

Die karge Landschaft zieht sich meilenweit über die Shuswap Road. Tommy kommt an einer Siedlung vorbei, doch da möchte er nicht hin. Er will auf die andere Seite des Reservats. Tommy erinnert sich, dass er beim ersten Mal dachte, er würde träumen. Damals, als er das erste Mal durch dieses absurde Stück Land gefahren ist, in dem es mehr Wildnis als Zivilisation gibt.

Er schaltet das Radio an, um auf andere Gedanken zu kommen, und wird sofort von einem Radioprediger in Empfang genommen: „Er wird dich durch die finstersten Stunden deines Lebens führen. Er hält seine schützende Hand über dich und ...“ Tommy schaltet einen anderen Sender ein.

„Halt dein frommes Maul“, grummelt er.

„Wenn ich jemanden brauche, dann bist du ganz sicher der Letzte, zu dem ich gehen werde.“

Tommy sieht auf die hügelige Landschaft.

„Ich trete Ihnen, mit Verlaub, in Ihren heiligen Arsch“, grummelt er noch immer und

schaltet das Radio ab. Tommy weiß, dass er sich in vielen Dingen zusammenreißen muss. In Idaho hatte ihm seine Art oft Schwierigkeiten bereitet, und es war nur seinen Kollegen zu verdanken gewesen, dass nichts Schlimmeres passiert ist.

„Er wird dich führen durch die finstersten Stunden deines Lebens“, öffnet er den Prediger nach, und so erreicht er leise fluchend den östlichsten Teil des Reservats.

Linda bewohnt ein kleines Haus, das sich nicht viel von den anderen Häusern in diesem Teil des Reservats unterscheidet. Eine dreistufige Treppe führt zur Eingangstür. Tommy steigt die Stufen hinauf und klopft. Eine rundliche, ältere Frau öffnet ihm die Tür. Ihr Gesicht verrät Tommy, dass sie schon viel erlebt und gesehen hat.

„Es geschehen noch Zeichen und Wunder“, sagt Linda und bittet ihn herein.

„Ja. Nur dass es weder ein Zeichen noch ein Wunder ist, Linda. Man hat mich herbestellt wegen des toten Priesters“, antwortet Tommy.

„Dafür schicken sie dich her? Den ganzen Weg von Idaho?“

„Ja. Die Behörden hier erwarten Spannungen.“

Linda setzt sich auf das kleine Sofa.

„Wie geht es dir? Wie geht es Nicolas?“, fragt sie. Tommy sieht sich um.

„Er hat sich vor zwölf Jahren das Leben genommen“, sagt er. Und nach einer Weile fügt er hinzu: „Ich weiß von den Kindern, die gefunden wurden.“ Linda versucht, sich nichts anmerken zu lassen, doch ihre Hände krallen sich an dem Sofa.

„Wann hört das endlich auf?“

„Du weißt, dass es so schnell nicht enden wird“, erwidert Tommy.

„Hat Nicolas dir erzählt, was dort passiert ist? Ich nehme an, er hat es nicht. Hat er dir von Pater Gordon erzählt? Von seiner Vorliebe für Mädchen? Oder wie sie uns dort geschlagen haben?“, sagt sie und kommt auf ihn zu.

„Wie der Pater zu mir kam. Und wenn er's nicht war, dann gab es irgendjemand anders, der uns schlug oder bestrafte.“

Tommy geht an ihr vorbei.

„Bist du noch in Behandlung?“, fragt er.

Linda steckt sich eine Zigarette an.

„Nein, nicht mehr. Als du das letzte Mal hier warst, da war ich es, stimmt.“

Dann fragt Tommy: „Was weißt du über den Mord?“, daraufhin ohrfeigt Linda ihn.

„Mord. Gerechtigkeit, so heißt das.“

Und nach einer Weile nimmt sie ihn in den Arm. Tommy erwidert ihre Umarmung, dann lösen sie sich voneinander.

„Wenn du es warst, dann sag es mir jetzt. Ansonsten werden wir nie wieder ein Wort darüber verlieren“, sagt er.

„Ja. Ich war es. Bin ich verhaftet?“

Tommy schlägt gegen die Tür.

„Scheiße, Linda! Du weißt, dass es Mord ist!“

„Dann geh“, entgegnet sie.

„Niemand muss davon wissen.“

„Hat es sich wenigstens gelohnt?“, fragt Tommy. Linda sieht ihn einfach nur an.

„Hat es sich gelohnt?“, wiederholt er. Doch Linda bekommt noch immer kein Wort heraus. Zu groß ist ihre Angst, es Tommy gegenüber auszusprechen, den Mann, den sie damals nur einmal gesehen hat, den Mann, den sie eigentlich kaum kennt. Tommy seufzt und dreht sich zur Tür. Und nachdem er eine Weile so dagestanden hat, mit der Hand an der Klinke, tritt er ins Freie. Als er wieder in den Wagen steigen will, kommt Linda zu ihm.

„Lass es gut sein. „Bitte.“ Tommy dreht sich zu ihr um. Dann fährt er wortlos davon. Unterwegs muss er daran denken, was Linda ihm erzählt hatte. Aus seinen privaten Recherchen weiß er einiges über die Heime. Er kennt auch die Fotos. Als sein Vater als junger Mann in die Staaten ging, beschloss er, nie wieder darüber zu sprechen. Erst kurz vor seinem Selbstmord ließ er seinen Sohn an dessen Schicksal teilhaben. Zu diesem Zeitpunkt wusste Tommy bereits, dass Nicolas sich umbringen würde.

Wieder klingelt sein Handy.

„Ja?“, meldet sich Tommy.

„Waren Sie schon im Reservat?“

„Ich bin gerade auf dem Weg zurück“, sagt Tommy. Und dann kommt die Frage, vor der er sich gefürchtet hat: „Und? Konnten Sie etwas herausfinden?“

Tommy zögert und verneint.

„Ist der Zeitpunkt gerade schlecht?“, fragt der Polizist. Tommy sagt, er sitze gerade im

Auto, und legt auf. Er hört erneut Lindas Worte: Ja. *Ich war es. Hat Nicolas dir erzählt, was dort passiert ist?* Allerdings hatte Tommy mehr über die Dinge erfahren, die sein Vater ihm nicht erzählt hatte. Dinge, die zu schmerzhaft waren, als dass er sie hätte aussprechen können.

Tommy sieht auf seine Armbanduhr. Es ist Viertel nach eins, und er bekommt langsam Hunger. Wenn er in der Stadt ist, würde er sich ein Restaurant suchen. Zuerst jedoch fährt er in das Riverland Inn & Suites, nicht weit vom Polizeirevier entfernt, und sagt, seine Abteilung habe für ihn ein Zimmer unter dem Namen Logan reserviert. Dann zeigt er seinen Impfausweis vor und lässt sich die Zimmerkarte aushändigen. Im Zimmer legt er seine Taschen aufs Bett und setzt sich sofort an seinen Laptop. Er ruft Facebook auf.

Tommy möchte sich über die Proteste informieren, die seit ein paar Tagen in Kanada wüten. Er hat ein paar Leute, mit denen er regelmäßig im Kontakt steht und die ihn über die neuesten Entwicklungen auf dem Laufenden halten. Danach geht er in ein Restaurant. Und später fährt er in das Polizeirevier, um das Team kennenzulernen, mit dem er arbeiten wird.

Jahrelang versuchte Linda, mit dem zu leben, was ihr als Kind widerfahren war. Sie sagte sich, dass sie nicht die Einzige sei, und schaffte es irgendwann, mit ihrem Erlebten einigermaßen fertig zu werden. Es kostete sie eine Menge Therapiesitzungen, doch sie schaffte es. Aber sie war nie stark genug, ihre Vergangenheit vollständig hinter sich zu lassen. Wo immer sie hinging, was immer sie tat, ihre Träume und Erinnerungen folgten ihr. Doch sie hatte gelernt, mit ihnen zu leben. Als dann aber 215 Kinderleichen in der ehemaligen Residential School gefunden wurden, in der sie als Kind gewesen ist, kam alles wieder. Sie verbrachte fünf furchtbare Tage, in denen sie gegen ihre Erinnerungen anzukämpfen versuchte. Sie trank, sie schrie, sie weinte. Irgendwann hatte sie genug und betrat mit einer Pistole in der Hand die St. Andrew's Presbyterian Church und gab sieben Schüsse auf den Priester ab. Linda hatte durch einen Bekannten erfahren, dass er dort tätig war. Das Auto ließ sie an der Harper Ranch Pinantan Road stehen. Eine Straße, nicht

weit von dem Sun Ridge Court entfernt, die durch ein Schild mit der Aufschrift „Kein Durchgang – Tor geschlossen halten“ gekennzeichnet ist.

Die Sonne beginnt bereits, lange Schatten auf die Erde zu werfen, doch Linda ist dieses Mal nicht in der Stimmung, dieses Schauspiel auf sich wirken zu lassen. Sie ist bei Sam. Er ist zwar nicht auf einer Residential School gewesen, hatte aber viele Jahre ein Alkoholproblem – und ein Leben hinter sich, in dem er Dinge getan hatte, über die er später nie wieder sprach. 2018 fand er eine Anstellung als Lagerhelfer, welche er allerdings aufgrund eines Arbeitsunfalls an den Nagel hängen musste. Noch heute hat Sam Probleme beim Laufen.

Linda konnte Sam immer alles erzählen. Sie hatte ihm ihre Geschichte anvertraut und sie weiß, dass er auch diese verstehen wird.

„Ich kann nicht sagen, ob es ein Fehler war, sich Tommy anzuvertrauen“, sagt sie.

„Was ist mit dem Wagen? Man wird ihn finden“, entgegnet Sam. Linda ballt ihre Hand zu einer Faust und entspannt sie wieder.

„Du hast dich gemacht. Es gab eine Zeit, in der du schlimmer dran warst. Jetzt sehe ich wenigstens Leben in deinem Blick“, sagt Sam.

„Tut mir leid, dass ich nicht immer für dich da sein konnte, als du auch jemanden gebraucht hast. Und mach dir keine Sorgen um den Wagen, da sind keine Spuren zu finden“, erwidert Linda. Ihre Stimme ist vom Rauchen ganz rau und kratzig. Sam schenkt ihnen beiden ein Glas Wasser ein. Er schlingt es hinunter, als wäre es ein Glas Whiskey. Das ist eine Angewohnheit, die er nie ablegen konnte.

„Ach, schon gut, du musstest dich um dich selbst kümmern“, sagt er und schlingt das nächste Glas hinunter. Linda sieht ihn lächelnd an und trinkt ihr Glas leer. Dann hält sie es ihm hin. Und nachdem Sam es wieder gefüllt hat, leert auch sie es in einem Zug. Dann nimmt Sam ein altes Blechschild, das er noch aus früheren Zeiten hat, und verlässt das kleine Haus. Er läuft die Shuswap Road entlang, bis er die Harper Ranch Pinantan Road erreicht, und gelangt schließlich zu dem Pick-Up. Er steckt das Schild seitlich in die Ritze der Schraube, mit der das Nummernschild befestigt ist, und schraubt es an allen vier Seiten heraus. Auf der anderen Seite macht er genau das Gleiche.

„Keine Spuren zu finden“, murmelt er.

Im Haus versteckt er die Nummernschilder provisorisch unter seiner Matratze und geht zu Linda zurück.

„Hattest du vorgehabt, die Nummernschilder dran zu lassen?“, fragt er und setzt sich an den kleinen Tisch in der Küche.

„Danke“, erwidert sie.

Sie sieht kurz zu ihm auf und lächelt. Es ist ein flüchtiges Lächeln, das Sam schon seit vielen Jahren von ihr kennt. Er hatte sie kurz nach ihren Therapien kennengelernt und sich um sie gekümmert. Er ist Anfang vierzig, sie Ende sechzig und damit eine der ältesten in diesem Teil des Reservats.

„Ich weiß, dass du die Strecke ungern fährst, aber sollen wir trotzdem morgen in die Stadt?“, fragt Sam.

Linda überlegt. Die Shuswap Road entlangzufahren bedeutet auch, an der Residential School vorbeizufahren oder zumindest in ihre Nähe zu kommen.

„Können wir machen“, sagt sie.

„Dich hat niemand gesehen, als du diesen Typen umgebracht hast?“, fragt Sam.

„Jedenfalls hat mich niemand erkannt“, entgegnet Linda.

Nach einer Weile sagt sie, sie wolle zurück in ihre eigenen vier Wände, da es allmählich dunkel wird. Sie verabreden, dass Sam sie um fünfzehn Uhr vor ihrem Haus abholt. Dann geht Linda in der Abenddämmerung zurück.

In ihrem Haus macht sie die kleine batteriebetriebene Lampe an, die auf dem Tisch vor dem Sofa steht. Sie wird sie selbst beim Schlafen anlassen. Zwar hat sie gelernt, mit der Dunkelheit zurechtzukommen, doch sie hat noch immer Schwierigkeiten, sich im Dunkeln wohlfühlen.

Linda nimmt die Schachteln Zigaretten aus einem kleinen Schrank und steckt sich eine an. Dann setzt sie sich auf eine der Stufen und sieht in den Abendhimmel. Die Sonne taucht alles in ein rötliches Orange, und sie denkt daran, wie widersprüchlich dieses Leben sein kann. Es hat so schöne Momente, doch es kann auch so grausam und herzlos sein. Linda denkt daran, dass sie schon lange hätte weg sein können. Sie hätte einfach ihre Sachen packen und nie wieder zurückblicken können. Doch wohin sollte sie gehen? Sie hat nicht

viel Geld und keine Verwandten oder Freunde, bei denen sie hätte unterkommen können.

Linda raucht ihre Zigarette zu Ende und geht wieder hinein. Es gab eine Zeit, in der sie Tabletten zum Schlafen brauchte. Mittlerweile kommt sie ganz gut ohne zurecht, doch es wird sehr lange dauern, bis sie endlich Schlaf findet.

Gegen dreizehn Uhr dreißig geht ein Anruf bei der Polizei ein. Auf der Harper Ranch Pinantan Road hat man die Überreste eines halb ausgebrannten Pick-Ups gefunden. Ein paar Stunden zuvor fand eines der Kinder eine Pistole im Gebüsch und hatte damit einen Mann leicht verletzt. Später sagte der Junge, er hätte sehen wollen, ob es eine echte sei. In diesem Fall ermittelt selbstverständlich die Behörde, die sich auf dem Reservatsgelände befindet. Virgil steht mit den Kollegen aus der Stadt im ständigen Austausch. Daher hat man sich darauf verständigt, möglichst einheitlich in dem Fall zu ermitteln.

Als Tommy mit ein paar Kollegen eintrifft, hat der Vorfall bereits die Runde gemacht. Leute laufen aufgeregt durcheinander, und Schaulustige haben sich am Absperrband versammelt. Die Leute von der Forensic Investigation sind schon da und untersuchen das Auto nach Spuren. Tommy erklärt den Beamten an der Absperrung, wer er ist, und zeigt seine Dienstmarke vor.

„Glauben Sie, wir werden erfahren, wem dieses Beweisstück gehört?“, fragt ihn ein Polizist, als sie in Richtung des ausgebrannten Autos laufen. Tommy sieht zu seinen Kollegen rüber.

„Nein, ich denke nicht“, antwortet er.

„Dann sehen wir doch mal“, sagt der Polizist, und sie verlassen den abgesperrten Bereich. Tommy soll sich weiter vorn umhören, während sich sein Kollege am Fundort umhört. Als er in sein Auto steigt und losfährt, hat er das ungute Gefühl, dass dieser Fall einer der schwersten seiner polizeilichen Karriere werden wird.

Als Tommy in den Sun Ridge Court einbiegt, sieht er ein paar Leute auf der Straße stehen. Sie unterhalten sich, und Tommy hebt zum Gruß die Hand. Er fährt ein Stück die Straße entlang, bis er zu Lindas Haus kommt. Diese sieht ihn von ihrem Fenster aus und öffnet ihm.

„Was hat das zu bedeuten?“, fragt sie, kaum dass Tommy zur Tür herein ist.

„Sie wissen nichts. Es geht um den Pick-Up. Das war doch nicht deiner?“

„Natürlich nicht. Außerdem besitze ich seit Jahren kein eigenes Auto mehr. Die meisten Menschen, denen ich das erzähle, verstehen es nicht, aber immer diese Straße entlangzufahren, habe ich irgendwann nicht mehr ertragen können.“

Dann fragt sie: „Warum tust du das?“

„Was?“

„Du weißt schon.“

Tommy geht an ihr vorbei und setzt sich auf das Sofa.

„Ich möchte nur etwas Zeit gewinnen und mir über bestimmte Dinge klar werden“, sagt er schließlich.

„Aha, na ja; ich werde ja erfahren, wie du dich entscheidest“, entgegnet Linda und steckt sich eine Zigarette an.

„Woher hast du eigentlich das Foto, das man am Tatort gefunden hat?“, fragt Tommy.

Linda atmet den Rauch ganz tief in ihre Lungen ein, dann stößt sie ihn wieder aus.

„Ein Freund hat es mir ausgedruckt“, erwidert sie.

„Warum jetzt?“, fragt Tommy.

„Wegen der Leichenfunde?“

„Ich habe versucht, es nicht zu tun. Aber ich konnte nicht nur hier herumsitzen, es hätte mich in den Wahnsinn getrieben“, sagt sie.

„Dann wusstest du schon länger, dass der Priester in dieser Kirche tätig war“, sagt Tommy.

Linda nickt.

„Was wirst du tun?“

Tommy fährt sich durch die langen Haare.

„Ich weiß es nicht. Aber je länger ich dich halte, desto mehr stecke ich in Schwierigkeiten. Aber ich bin auch nur ein Mensch.“

Als Tommy wieder zurückfährt, sagt er, er habe nichts herausfinden können. Auf einmal wird Tommy von einem Kollegen beiseitegenommen.

„Kommen Sie mit“, zischt er. Tommy sieht sich um.

„Was ist denn?“

„Hören Sie zu: Wenn ich Ihnen eine Akte gebe, würden Sie sie sich anschauen?“

Tommy sieht seinen Gegenüber wieder an.

„Worum geht es denn?“, fragt er und begegnet dem Blick eines seiner Kollegen.

„Das erzähle ich Ihnen später. „Würden Sie?“

Tommy ist perplex. Der Polizeibeamte fügt hinzu: „Sie können sich die Akte ganz unvoreingenommen anschauen und besser beurteilen, wie die Sache zu bewerten ist. Ich revanchiere mich dafür.“

Tommy versteht noch immer nichts, doch er willigt ein.

„Ich wohne im Riverland Inn & Suites. Kommen Sie heute Abend“, sagt er und geht wieder zu den anderen zurück.

„Brauchen Sie mich noch?“, fragt er einen Beamten an der Absperrung.

Der Mann unterhält sich kurz mit einem Kollegen und sagt Tommy, er könne gehen. Er solle sich aber darauf einstellen, vielleicht noch einmal gebraucht zu werden.

Auf dem Weg zurück plagt ihn sein Gewissen. Ist es richtig, Beweise zurückzuhalten und dadurch die Aufklärung eines Mordfalls zu verhindern? Tommy denkt daran, wie Linda ihn geohrfeigt hatte. Ein Polizist ist dafür da, um das Gesetz zu vertreten. Er sorgt für Recht und Ordnung. Ist es daher nicht gerecht, Linda laufen zu lassen? Oder soll er seinen Kollegen davon erzählen? Beides fühlt sich falsch an. Er weiß noch, wie er seinem Kollegen in Idaho gesagt hat, er wäre Polizist geworden, weil er für Sicherheit sorgen wolle. Damals ahnte er noch nicht, dass er irgendwann vor der persönlichsten Entscheidung seines Lebens stehen würde. Sonst hätte er wahrscheinlich an der ersten Kreuzung den Verkehr geregelt.

Als er an der Siedlung ist, biegt er nach einigem Zögern in den Yellowhead Highway ein und folgt ihm bis zum Mount Paul Way. Ihm folgt Tommy eine Weile und biegt in eine weitere Straße. Er hofft, irgendein Café zu finden oder wenigstens ein kleines Diner.

Doch alles, was er findet, sind Läden. Das letzte Mal, als er hier gewesen ist, war vor zwölf Jahren. Tommy dachte, es gäbe in der Zwischenzeit vielleicht einen Imbiss, doch die Gegend hier hatte sich in den Jahren kaum verändert. Er fährt ungefähr eine halbe Stunde durch die Gegend, und nachdem er sich vergewissert hat, dass es wirklich nichts gibt, fährt er den Highway weiter, bis er an eine Kreuzung kommt. Dort biegt er in die

Halston Avenue ein. Sein Vater hatte ihn einmal in diese Gegend mitgenommen. Es war das erste Mal, dass sie gemeinsam irgendwohingingen, Tommy musste bald erkennen, dass es auch das letzte Mal gewesen ist.

Er hält vor dem Spirituosengeschäft, in dem er mit seinem Vater gewesen ist, und zeigt seinen Impfausweis vor. Drinnen bestellt er ein Glas Whiskey, als eine Frau auf ihn zukommt.

„Tommy Logan. Es ist lange her“, sagt sie. Tommy sieht sie fragend an.

„Ich bin Patricia. Die mittlerweile Exfrau von Sam. Er lebt im ...“ „Ja, jetzt weiß ich wieder“, erwidert Tommy.

Er kennt sie von früher. Als sein Vater mit ihm im Reservat gewesen ist, trafen sie Patricia beim Einkaufen in der Stadt. Später erfuhr Tommy von Sam, der zu dem Zeitpunkt bereits einige Monate trocken war, wo sie wohnte. Tommy ist mit seinem Vater nie zu der Adresse gefahren, doch er kann sich noch genau an den Straßennamen erinnern.

„Du alleine hier?“, fragt sie. Tommy weicht ihrem Blick aus und erzählt vom Selbstmord seines Vaters.

„Scheiße. Das tut mir leid“, sagt Patricia. Als der Whiskey kommt, schlingt Tommy ihn hinunter und bestellt einen neuen. Patricia sieht ihn erstaunt an.

„Schlechten Tag gehabt?“, fragt sie.

„Das willst du nicht wissen.“

„Bist du mit dem Wagen hier?“

„Ja.“

„Dann solltest du nicht so viel trinken“, sagt sie und legt ihre Hand auf seinen Arm.

Tommy legt seine Hand auf die ihre und drückt sie kurz. Es tut ihm gut, ihre Hand auf seinem Arm zu spüren.

„Ich wohne im Riverland Inn & Suites. Wenn du willst, können wir uns mal treffen“, sagt er.

„Bist du wegen des toten Priesters hier?“, fragt Patricia.

„Ja, ich soll bei den Ermittlungen helfen“, antwortet Tommy. Zu gerne hätte er ihr von seinem Dilemma erzählt, doch je weniger Leute davon wissen, desto besser.

„In Ordnung. Ich komme die Tage mal vorbei. War schön, dich zu treffen“, sagt sie und legt zwanzig Dollar auf den Tisch. Dann verlässt sie das Spirituosengeschäft. Tommy trinkt

sein Glas leer, das die Frau hinter der Theke gerade auf den Tresen gestellt hat, und verlässt ebenfalls das Geschäft.

Auf dem Weg ins Polizeirevier denkt er wieder darüber nach, was er machen soll. Und wieder quält ihn die Frage, was richtig und was falsch ist. Er biegt in den Yellowhead Highway ein. Bei der Hinfahrt kam er zügig voran, doch jetzt scheint es nur langsam vorwärtszugehen. Tommy schaltet das Radio an. Die Autoschlange erstreckt sich so weit, wie Tommy gucken kann, und er vermutet, dass sie noch weiter reicht. Aber wenigstens steht er nicht im Stau. Und wieder kommt ihm der Gedanke, dass er immer mehr Schwierigkeiten bekommen wird, je länger er Linda deckt.

Abgesehen davon, würde er schon welche bekommen, weil er sich dazu entschieden hat. „Scheiße!“, ruft er und schlägt auf das Lenkrad. Er möchte so schnell wie möglich ins Hotel zurück.

„Scheiße!“

Tommy ist den Tränen nahe. Er nimmt sein Handy und wählt die Nummer, die ihm sein Chef gegeben hat. Als sich endlich eine junge Beamtin meldet, erklärt Tommy, wer er ist und was er hier macht. Er sagt, er sei auf dem Weg in sein Hotel, und wenn etwas sei, könne man ihn unter dieser Nummer erreichen, und legt auf.

Vor ihm hupen ein paar Autos. Tommy schaltet das Radio wieder ab und legt eine seiner zahlreichen Creedence Clearwater Revival-Kassetten ein. Jeder, der ihn kennt, weiß, dass Tommy am liebsten Kassetten hört. Deswegen hat er auch darauf bestanden, dass am Flughafen unbedingt ein altes Auto mit einem Kassettenspieler für ihn bereitstehen muss. Tommy setzt sich die Sonnenbrille auf und öffnet das Fenster. Die Gitarren beruhigen ihn, und Tommy singt laut mit. Er trommelt mit den Fingern auf das Lenkrad. Jetzt ist die Welt wieder in Ordnung, und nicht einmal der Verkehr stört ihn mehr. Und so erreicht er langsam und vor sich hin singend sein Hotel.

Um sechzehn Uhr fünfundvierzig sitzt er auf dem Bett seines Hotels. Er hatte vor fünfzehn Minuten mit einem Aktivistin gesprochen, den er über Facebook kennengelernt hatte, um sich über die neuesten Entwicklungen zu informieren. Tommy steht auf und geht an das Fenster. Der Aktivist hatte ihm erzählt, dass die Stimmung sehr angespannt sei, woraufhin Tommy erwiderte, dass es ihm bereits aufgefallen sei; er schrieb ihm, er sei

selbst ein wenig angespannt und wisse nicht, wann er sich das letzte Mal erholt habe. Der Mann, mit dem Tommy im Kontakt steht, kennt seine Familiengeschichte. Er weiß, dass er Polizist ist und weshalb er sich in Kanada aufhält.

Nach einer halben Stunde zieht er sich seine Lederjacke an und fährt zu der St. Andrew's Presbyterian Church. Tommy versucht, sich vorzustellen, wie der Mord stattgefunden haben könnte. Der Priester wurde siebenmal in die Brust getroffen. Tommy versucht, sich die kleine, rundliche Frau vorzustellen, die mit der Waffe in der Hand dasteht, und es überrascht ihn nicht, dass es ihm gelingt.

Als die Polizeiautos nicht mehr zu sehen waren, ging Sam in sein Schlafzimmer und hatte die Nummernschilder unter seiner Matratze hervorgeholt. Er ging damit ein Stück den Weg hinunter, an dem Linda den Pick-Up hatte stehen lassen, und verließ nach ein paar Meilen den Weg. Von dort aus betrat er das knöchelhohe Gras und vergrub die Nummernschilder. Jetzt steht er in der Küche und kocht die Reste von gestern, als es an die Tür klopft. Sam macht den Herd aus und öffnet. Vor ihm steht William Henning. Er hatte gesehen, dass Tommy da ist, und wollte von Sam wissen, weshalb.

„Wegen des Priesters“, sagt Sam nur.

William setzt sich ungefragt an den Esstisch.

„Aha, ich war's jedenfalls nicht“, erwidert er.

William ist ein älterer, freundlicher Mann, der sein ganzes Leben gearbeitet hat. Er ist ein alter Freund von Sam und hat ihm all die Jahre zur Seite gestanden. Auch als es ihm nicht so gut ging.

„Nein“, sagt Sam.

„Es war Linda.“

Er weiß, dass auch William auf einer Residential School gewesen ist und er sie daher verstehen würde.

„Woher hatte sie eigentlich die Pistole?“, fragt er und setzt sich zu William.

„Die habe ich viele Jahre lang bei mir zu Hause aufbewahrt. Als ich jung war, dachte ich, ich könnte sie gebrauchen. Heute weiß ich überhaupt nicht mehr, wie ich auf diesen Gedanken gekommen bin“, entgegnet William.

„Sie sagte, irgendein Typ habe ihr erzählt, ich besäße eine Waffe.“

„Hat sie dir gesagt, was sie damit vorhatte?“

William lächelt.

„Das war nicht nötig. Ich wusste es auch so. Ich sagte ihr, sie solle für mich mitschießen, immerhin habe auch ich diese ganz besondere Gastfreundschaft genießen dürfen“, sagt William.

Sam fragt, ob er mitessen wolle, doch William lehnt ab.

„Marian kocht auch gerade“, meint er und fragt seinen Freund, ob dieser nicht herüberkommen wolle. „Du kaust bestimmt wieder an deinem Trockenfleisch herum.“

„In Ordnung, ich komme“, sagt Sam.

„Wusste ich’s doch“, erwidert William und erhebt sich.

Sie gehen zu einem Haus, das sich nur ein paar Straßen weiter befindet. Als sie eintreten, werden sie bereits erwartet. Marian, die Frau von William, ist ein wenig überrascht, als dieser nicht alleine kommt. Doch sie freut sich, Sam zu sehen. Schließlich kennen auch sie sich schon eine kleine Ewigkeit. Marian ist eine jener Personen, die dazu beitrugen, dass der Fund der 215 Kinderleichen öffentlich wurde. Zusammen mit anderen untersuchte sie das Gelände der ehemaligen Kamloops Indian Residential School mit einem Radardetektor und brachte dadurch den Stein ins Rollen.

„Sam wird heute mit uns essen. Das erspart ihm Trockenfleisch und schlechte Laune“, sagt William und klopft seinen Freund auf die Schulter. Und als Sam am Tisch sitzt, ahnen die anderen zwei nicht, dass auch er ein Geheimnis verbirgt. Später wird er Tommy und den anderen sagen, die Verzweiflung habe ihn dazu getrieben.

Carl Van Hausen ist der Kopf eines internationalen Drogenkartells. Das Geschäft lief gut, bis Dick Morrison, ein enger Vertrauter von Carl und ehemaliger Polizeibeamter, mit der

Polizei einen Deal aushandelte. Man hatte ihn geschnappt und als er die Identität seiner Komplizen nicht preisgeben wollte, drohte man ihm mit einer hohen Haftstrafe. Schließlich verriet Dick Morrison seine Komplizen Carl Van Hausen, Eric Laramy und Ben Houston. Dick bekam zwei Jahre auf Bewährung, doch die anderen verbüßten alle mehrjährige Gefängnisstrafen. Vier Jahre später verhaftete man Dick, doch dieser behauptete steif und fest, nichts getan zu haben, obwohl man bei ihm Bargeld und eine größere Menge Kokain fand. Als dann eine Pistole auftauchte, machte man ihm klar, dass er in ernsthaften Schwierigkeiten stecke, und obwohl keine weiteren Beweise gefunden wurden, wurde ein Haftbefehl gegen ihn erlassen. Später fand man einen abgestellten Lieferwagen am Stadtrand, mit einer blutverschmierten Plastikplane im Kofferraum. Die dazugehörige Leiche wurde zwei Tage später aus dem North Thompson River gefischt. In der Tasche des Toten fand man einen Zettel mit einer Telefonnummer und einem halb verblichenen Namen. Ohne einen handfesten Beweis, dass Morrison etwas damit zu tun gehabt haben könnte, verurteilte man ihn wegen Mordes.

„Ach, deshalb haben Sie mich gebeten, Ihnen zu helfen“, sagt Tommy und sieht von der Akte auf.

Der Polizist, Edwin Klein, sitzt auf dem Hotelbett und sieht aus dem Fenster.

„Ja. Ich weiß aber, dass es nicht Morrison gewesen ist.“

Tommy überlegt, dann fragt er:

„Gibt es denn Anhaltspunkte, dass er doch etwas getan haben könnte? Oder dass er vielleicht sogar diesen Mann getötet haben könnte.“

Edwin erhebt sich. Er läuft kurz auf und ab und setzt sich dann wieder auf das Bett.

„Nein. Er hat ... Phillip Newton war damals der leitende Ermittler in dem Fall. Er musste zurücktreten, nachdem er in den Verdacht geraten war, bei den Ermittlungen geschlampt zu haben.“

Tommy sieht erneut in die Akte. Dann fragt er Edwin, was genau er von ihm erwarte.

„Dick Morrison sitzt seitdem in Haft und ich denke, jemand aus den Reihen der Polizei hatte die Finger im Spiel. Helfen Sie mir, seine Unschuld zu beweisen.“

„Ich bin kein Anwalt“, erwidert Tommy.

„Wie stellen Sie sich das vor? Woher haben sie die Akte überhaupt?“

Edwin erhebt sich.

„Die habe ich über viele Monate hinweg kopiert. Natürlich weiß niemand davon“, sagt er und schlägt vor, im Chesters Chicken to go Tk'emlúps etwas essen zu gehen.

Als sie das Hotel verlassen und in Tommys Wagen steigen, schlägt ihnen ein kalter Wind ins Gesicht und es beginnt zu tröpfeln. Tommy denkt darüber nach, was Edwin ihm erzählt hat und wie er ihn um Hilfe gebeten hatte.

„Ich kann nicht an Informationen herankommen, ohne dass man Verdacht schöpft“, sagt er.

Edwin denkt kurz nach.

„Fragen Sie in der Kanzlei Wozniak and Walker nach, dort kennen sie den Fall Dick Morrison“, sagt er schließlich.

„Sie haben eine Kanzlei kontaktiert?“, fragt Tommy und lässt den Motor an.

„Ja, ich habe herausbekommen, dass die sich ebenfalls mit dem Fall befasst haben“, erwidert Edwin. Sie überqueren die Yellowhead Bridge und halten an der Petro-Canada, einer Tankstellenkette, die sich auch innerhalb des Reservates befindet. Dort betreten sie das Chesters Chicken to go Tk'emlúps, das sich nur ein paar Schritte hinter der Tankstelle befindet.

„Ich werde mehr brauchen als das, was Sie mir gegeben haben. Ich werde jede Information benötigen, die ich zu diesem Fall bekommen kann.“

„Ich habe gehört, Sie sind gut“, sagt Edwin.

„Wenn Sie sich einmal festbeißen, lassen Sie nicht mehr locker.“

Tommy lächelt.

„Das hat man mir schon oft vorgeworfen.“

Edwin betrachtet sein Bolo-Tie.

„Das habe ich mir kurz nach dem Tod meines Vaters gekauft“, sagt Tommy.

„Fehlt er Ihnen?“

„Nicht immer. Es gibt Dinge, die ich nie an ihm gemocht habe. Aber mir fehlen unsere Gespräche. Mir fehlt die Art, wie er bestimmte Dinge gesehen hat, und seine kühle, nüchterne Art, mit der er die Welt betrachtet hat“, erwidert Tommy. Dann sagt er:

„Ich habe Angst.“

„Wieso?“, entgegnet Klein.

Drinne holen sie sich beide ein Chicken to go. Tommy bestellt außerdem noch eine Cola.

„Weil ich fürchte, in etwas hineinzugeraten, in das kein Polizist hineingeraten sollte. Sie sagten, Sie revanchieren sich.“

Edwin Klein erwidert, egal was es sei, er müsse erst darüber nachdenken, und bezahlt. Später wird er Tommy sagen, dass er ihm den Rücken freihalten werde. Im Gegenzug verspricht Tommy, ihm im vollen Umfang zu helfen.

Sie verlassen das Chesters Chicken to go Tk'emlúps und gehen zu Tommys Auto zurück. Dieser besteht darauf, Edwin das Geld wiederzugeben, doch er winkt ab. Er meint, auf die paar Dollar käme es ihm nicht an.

Als sie am Hotel angekommen sind, verabschieden sie sich und Tommy geht auf sein Zimmer. Er legt sich auf das große Doppelbett. Tommy bestellt immer ein Zimmer mit Doppelbett, wenn er im Hotel ist. Er mag keine Einzelbetten. Irgendwann zieht er sich um und nachdem er sich die Zähne geputzt hat, geht er schlafen.

An diesem Nachmittag war Tommy bei Wozniak and Walker, um alles über den Fall Morrison in Erfahrung zu bringen. Er wollte auch wissen, ob es eine gute Idee sei, sich mit diesem Fall zu beschäftigen. Danach war er in seinem Hotelzimmer und hat sich ein wenig mit seinen Aktivisten-Freunden ausgetauscht. Jetzt sitzt er in einem Restaurant und holt sein Mittagessen nach, als er zufälligerweise Sam sieht, der an einem Tisch in der Ecke sitzt und aufgeregt mit jemandem telefoniert. Sam wirkt aufgebracht und verzweifelt.

„Nein, ich ...“ sind die einzigen Worte, die er von seinem Bekannten mitbekommt, der nur ein paar Tische von ihm entfernt sitzt. Irgendwann legt er auf und haut auf den Tisch. Erst jetzt erhebt Tommy sich und geht zu ihm.

„Muss ja übel sein“, sagt er.

Sam antwortet nicht, stattdessen legt er fünfzig Dollar auf den Tisch und geht in Richtung Ausgang.

„Ich komm die Tage vorbei!“, ruft Tommy ihm nach und setzt sich wieder an seinen Platz. Was hat Sam? Wieso war er so aufgeregt und mit wem hat er gesprochen?

„Wissen Sie schon, was Sie essen wollen?“, reißt ihn ein Kellner aus seinen Gedanken. Tommy, der gerade zur Eingangstür geschaut hat, sieht den Mann an.

„Hähnchen, Salat und Kartoffeln. Und eine Cola, bitte“, erwidert er.

„Sie sind doch der Polizist. Was führt Sie her? Der Mord?“

Tommy weicht seinem Blick aus. Da ist es wieder. Dieses Gefühl, nicht zu wissen, auf wessen Seite er stehen soll. Und doch weiß er, dass Linda keinen Mord begangen hat. Nun ja, wenn er gewusst hätte, dass er einen derartigen Fall bekommen würde, so hätte er an der ersten Straßenkreuzung den Verkehr geregelt.

„Ja, man hat mich hierher geschickt, weil ich die Gegend und die Leute hier kenne. Eigentlich soll ich nur vermitteln und als Berater fungieren“, antwortet Tommy. „Und mich zur Verfügung halten. Also, wenn mein Handy klingelt, dann ...“

„Tut mir leid. Ihre Bestellung kommt sofort“, sagt der Kellner und macht auf dem Absatz kehrt. Tommy beginnt, mit seiner Armbanduhr herumzuspielen. Er nimmt sie ab und lässt sie von einer Hand in die andere fallen. Dann starrt er sie an. Es ist gleich siebzehn Uhr. Tommy lässt die Uhr erneut von einer Hand in die andere fallen. Er hält sie ein paar Sekunden und lässt sie dann in die andere Hand fallen, hält sie wieder ein paar Sekunden und lässt sie auch dieses Mal in die andere fallen. Dies wiederholt er so lange, bis der Kellner mit seiner Cola kommt.

„Alles in Ordnung?“, fragt er. Tommy hält inne.

„Ja, danke“, entgegnet er und legt seine Uhr wieder ans Handgelenk. Dann trinkt er einen Schluck und starrt auf das Glas. Hat Nicolas dir erzählt, was dort passiert ist? Hört Tommy Linda sagen. Hat er dir von Pater Gordon erzählt? Von seiner Vorliebe für Mädchen? Er denkt daran, wie sie ihn geohrfeigt hatte, als er sie fragte, was sie über den Mord an dem Priester wisse. Linda hat ein Leben genommen. Doch was ist ein Leben verglichen mit dem von 215? Tommy muss erkennen, dass die ganze Grübelei ihn nicht weiterbringt.

Irgendwo lacht eine Frau laut auf und reißt ihn aus seinen Gedanken. Tommy schreckt hoch und sieht in die Richtung, aus der das Lachen gekommen ist. Auf einmal fällt der jungen Frau ihre Gabel auf den Boden und sie hebt sie auf.

„Auf diese Seite bitte nicht mehr nachschenken“, lacht ein Mann und nimmt ihr scherzhaft das Weinglas weg. Doch die Frau nimmt es wieder an sich.

„Nein, nein, nein!“, lacht sie. Plötzlich klingelt Tommys Handy. Es ist Patricia, die Ex-frau von Sam, dem er kurz nach seinem Besuch bei Linda in dem Spirituosengeschäft im Reservat begegnet ist. Sie fragt, ob er Zeit habe. Sie wolle mit ihm über alte Zeiten plaudern.

„Ja. Um zwanzig Uhr im Riverland?“ erwidert er.

„Das ist dein Hotel, richtig?“

„Ja.“

„Ja, ich weiß, wo es ist. Ich komm hin“, sagt sie. Tommy denkt, dass Patricia vielleicht wissen könne, was mit Sam los ist. Er wird sie heute Abend darauf ansprechen.

Gegen zwanzig vor sieben klopft Patricia an Tommys Zimmertür. Dieser öffnet nur Augenblicke später und Patricia kann ihm ansehen, dass er einen anstrengenden Tag hinter sich hat.

„Ich glaube, die hier ist jetzt genau das Richtige“, sagt sie und holt die Weinflasche hinter ihrem Rücken hervor. Tommy lächelt schwach und tritt zur Seite. Patricia, die in manchen Dingen ebenso unüberlegt handelt wie Tommy, geht sogleich an seinen Schreibtisch. Neugierig schaut sie in den Bildschirm des Laptops, doch Tommy klappt ihn sofort zu. Dann setzt er sich im Schneidersitz auf das Bett und starrt zu Boden.

„Tut mir leid“, sagt er.

„Muss es nicht“, erwidert Patricia und öffnet die Flasche, die einen Schraubverschluss hat. Nachdem sie einen Schluck getrunken hat, reicht sie sie an Tommy, der einen großen Schluck trinkt.

„Alles in Ordnung?“, fragt Patricia. Tommy sieht sie einfach nur an.

„Alles in Ordnung?“, wiederholt sie. Tommy trinkt einen weiteren Schluck und kommt direkt zur Sache.

„Ich bin Sam in einem Restaurant begegnet. Er hat mit jemandem telefoniert, ich konnte nicht viel verstehen, doch er schien unter Stress gestanden zu haben. Habt ihr euch mal getroffen? Hat er etwas gesagt?“

Patricia nimmt ihm die Flasche aus der Hand und trinkt einen Schluck.

„Nein. Seit damals haben wir uns nur selten gesehen. Was meinst du mit ‚Er schien unter Stress gestanden zu haben‘?“

Tommy erhebt sich und geht ans Fenster.

„Es kam mir vor, als wäre er am Telefon unter Druck gesetzt worden“, sagt er und nimmt den Wein wieder an sich. Doch statt zu trinken, sieht er einfach nur hinaus. Im Gedanken gesteht er Patricia, was Linda ihm offenbart hat.

„Ich weiß nicht, was Sam treibt. Das Einzige, was ich weiß, ist, dass er nicht mehr trinkt“, entgegnet Patricia.

Hat Nicolas dir erzählt, was dort passiert ist? Hat er dir von Pater Gordon erzählt?

„Habt ihr keinen Kontakt mehr?“, fragt Tommy und trinkt einen Schluck. Patricia stellt sich neben ihn.

„Kaum. Wir rufen uns an, wenn der andere Geburtstag hat, oder an Weihnachten. Aber einen echten Kontakt pflegen wir nicht mehr, seit wir uns getrennt haben.“

Tommy denkt an die Ohrfeige. Er versucht, sich auf das Gespräch mit Patricia zu konzentrieren, doch seine Gedanken sind stärker.

Ich war es. Bin ich verhaftet?

Patricia sieht, dass etwas mit Tommy nicht stimmt, und spricht ihn darauf an. Doch Tommy antwortet nur, es gehe ihm gut.

„Sicher?“

Tommy trinkt einen großen Schluck. Dann noch einen.

„Frag nicht, bitte. Nur so viel: Es ist besser, wenn nur ich es weiß“, antwortet er. Patricia nimmt ihm die Flasche weg.

„Aber das hier hilft dir nicht.“

„Ich weiß.“

Tommy setzt sich wieder auf das Bett. Er will seine Gedanken aus seinem Kopf bekommen, er will einfach nur mit Patricia reden. Tommy kann sich nicht erklären, weshalb seine Gedanken ständig abschweifen.

„Soll ich gehen?“, fragt Patricia. Tommy ist kurz davor, ihr alles zu beichten. Er will gerade etwas sagen, überlegt es sich dann aber anders. Und setzt zu einem erneuten Versuch an. Aber auch dieses Mal verlässt ihn der Mut sofort wieder. Patricia seufzt. Sie drückt Tommy die Flasche in die Hand und geht zur Tür. Doch Tommy hält sie zurück.

„Warte. Du denkst, ich will nicht mit dir reden, aber das möchte ich. Am liebsten möchte ich dir alles sagen, was mir gerade durch den Kopf geht. Aber ich kann nicht. Du kennst mich nicht, Patricia. Damals haben wir uns nur flüchtig begrüßt. Was auch immer du von mir denkst, ich bin nicht so. Ich habe nur etwas erfahren, was einen kleinen Teil meines Lebens gerade völlig auf den Kopf gestellt hat.“

Patricia schenkt ihm ein warmes Lächeln. Es ist ein Lächeln, das ihn zu verstehen scheint, und doch ist Tommy nicht sicher, was sie über ihn denkt.

„Wir holen das nach“, sagt sie und eilt davon. Tommy schließt die Tür und trinkt noch einen großen Schluck. Wieso holt er sie nicht wieder zurück? Doch als er die Tür öffnet und auf den Parkplatz hinunterblickt, sieht er ihr Auto bereits wegfahren. Tommy geht auf sein Zimmer zurück und trinkt einen weiteren Schluck. Und wieder sieht er Linda vor sich, doch dieses Mal fühlt er sich entspannter.

Ich war es. Bin ich verhaftet?

Tommy trinkt noch einen Schluck aus der Flasche. Es gab oft Situationen, in denen ihn ein bestimmter Gedanke nicht losgelassen hat, doch Tommy kann sich nicht daran erinnern, so etwas Vergleichbares schon einmal erlebt zu haben wie jetzt. Wieder denkt er an die Ohrfeige. Sie ist fest gewesen. Tommy hört das Klatschen, als Lindas Hand auf seine Wange schlug. Mord. Gerechtigkeit, so heißt das. Was, wenn sie recht hatte?

Vielleicht ist es wirklich Gerechtigkeit. Tommy trinkt noch einen großen Schluck aus der Flasche. Er denkt an Sam. Er denkt daran, wie dieser an ihm vorbeigelaufen ist. Immerhin ist es jetzt ein anderer Gedanke, denkt Tommy und leert den Rest aus der Flasche. Dann

zieht er seine Klamotten aus, putzt sich die Zähne und legt sich ins Bett. Und morgen ist er wieder Polizist. Und Hüter eines Geheimnisses. Ja, das auch.

Als Sam vor seinem Haus hält und den Motor ausmacht, weiß er, dass es so schnell nicht enden wird. Er hatte sich auf den Teufel eingelassen und ist jetzt kurz davor, es wieder zu tun. Doch was bleibt ihm anderes übrig? Seine Pläne, sich irgendwo in den Staaten ein Haus zu kaufen, stehen auf dem Spiel. Davon träumt er schon seit sehr langer Zeit. Sam nimmt sein Handy und betätigt die Wahlwiederholung. Es klingelt am anderen Ende.

Einmal.

Zweimal.

Dreimal.

Dann nimmt endlich jemand ab.

„Ich tu’s“, sagt er.

„Komm morgen um Punkt siebzehn Uhr ins Dairy Queen Grill & Chill. Dort erfährst du mehr“, sagt der Mann am anderen Ende.

„Ich werde dort sein“, erwidert Sam und legt auf. Sein Atem geht schwer und sein Herz pocht in seiner Brust, als wolle es herausspringen. Sam versucht, langsam zu atmen. Er schließt die Augen, doch ihm beginnt der Schädel zu dröhnen. Sam öffnet die Fahrertür und steigt aus. Er muss sich an der Karosserie festhalten, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Nach ein paar Minuten nimmt er die Hände vom Wagen und fängt sich allmählich wieder. Er sieht sich um. Niemand hat gesehen, wie er die Fassung verloren hat, und Sam will es auch nicht riskieren, dass ihn jemand in diesem Zustand zu Gesicht bekommt. Darum nimmt er seinen Schlüssel und betritt das kleine Haus, das er schon seit vielen Jahren sein Eigen nennen darf. Er setzt sich an den Tisch und sehnt sich nach einem Whiskey. Es ist lange her, dass er sich so sehr nach etwas zu trinken gesehnt hatte. Nur einen Whiskey. Oder vielleicht zwei. Sam denkt an die Zeit, in der er sich jeden Abend in den Bars der Stadt herumgetrieben hatte, immer auf der Suche nach dem Rausch und der Vollkommenheit des Seins. Doch wenn er ehrlich ist, kann er sich an nicht viel aus jener Zeit erinnern.

Nach einer Weile beruhigt sich Sam wieder. Der Gedanke an Whiskey und an die alte Zeit hilft ihm dabei. Sam weiß nicht, wie er diesen Teufelskreis durchbrechen kann. Doch er weiß, dass es das letzte Mal ist, dass er sich auf ein solches Unterfangen einlässt.

Als auf einem weiteren Gelände einer ehemaligen Indian Residential School die sterblichen Überreste von 751 weiteren Kindern gefunden wurden, ließ es die Welle der Wut erneut hochschlagen. Überall im Land gibt es Aktionen und Proteste der Solidarität. Tommy hält sich zwar die meiste Zeit im Polizeirevier auf, doch er bekommt viel von den Dingen mit, die gerade in Kanada und in Kamloops vor sich gehen. Dementsprechend fällt es ihm schwer, seine Gefühle im Zaum zu halten. Vor allem, wenn er mit seinen Kollegen zusammensitzt und sich mit ihnen über die Vorgänge unterhält. Viele seiner Kollegen kennen ihn mittlerweile gut genug, um zu wissen, wie er auf bestimmte Themen reagiert. Anderen ist es noch immer egal und sie treiben ihn mit bestimmten Bemerkungen oder Verhaltensweisen beinahe zur Weißglut.

Wegen der Spannungen und der Proteste kommt die Einheit um Virgil nicht so schnell voran, wie erwartet, und auch Tommy hat Mühe, sich auf seine Arbeit zu konzentrieren. Bei ihm hat das allerdings andere Gründe. Er hat schon überlegt, sich von dem Fall abziehen zu lassen, doch das würde bedeuten, wieder nach Hause zu müssen, und das will er im jetzigen Augenblick am allerwenigsten. Immer wenn er Dienstschluss hat, schaltet er den Fernseher in seinem Hotelzimmer an und verfolgt gebannt die Nachrichten. Sogar im Polizeirevier schafft er es gelegentlich, sich zu informieren.

„Niemand hat gesagt, dass Sie auf diese Geschichte so versteift sind“, sagt ein Kollege, der zufälligerweise mitbekommt, dass Tommy sich am Dienstcomputer die aktuellen Nachrichten ansieht. Tommy sieht ihm an. Dann widmet er sich wieder den Nachrichten.

„Einen Moment“, sagt Tommy dann, ohne seinen Blick abzuwenden. Nach ein paar Minuten klickt er dann die Nachrichten weg.

„Sind die Herrschaften da hinten dann auch so weit?“, fragt Virgil und sieht zu Tommy und dem Mann, der neben ihm steht.

„Ja“, sagt der Beamte, und Virgil geht ans Whiteboard.

„Also, wir haben einen toten Priester. Wir haben ein Foto mit einem roten Kreis. Er zeigt uns vermutlich, wer unser Opfer ist. Das Gebäude im Hintergrund ist die Kamloops Indian Residential School, die bis Ende der 60er Jahre ein katholisch geführtes Internat gewesen ist. Und bevor Sie sich wieder zu Wort melden, Logan: Ich trage nur die Fakten zusammen. Die Spur führt uns in das Reservat. Dort fand man einen ausgebrannten Pick-Up und es wurde eine Waffe sichergestellt. Wir haben also eine Menge Indizien, aber keinen echten Anhaltspunkt. Außerdem fehlen uns noch immer die Nummernschilder. Es ist zwar unwahrscheinlich, dennoch sollten wir die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass sie noch dort sind, wo wir den Pick-Up gefunden haben. Will jemand etwas hinzufügen?“

„Ist Miss Shirley nicht dort gewesen?“, fragt jemand anderes und zeigt mit seinem Stift auf das Whiteboard. „Soweit ich weiß, war sie ein paar Jahre auf diesem Internat.“

„Wir sollten auf jeden Fall jeden, der dort gewesen ist, einzeln befragen“, sagt Virgil.

„Wie viele sind es denn im Reservat? Jeder? Die Hälfte?“, erwidert der Beamte.

„Wenn es sein muss, laden wir jeden einzelnen von dort vor.“

Tommy erhebt sich und geht in Richtung Ausgang. Doch Virgil hält ihn zurück. Und nachdem sich die beiden eine halbe Minute lang angesehen haben, lässt er ihm schließlich gewähren. Doch vor dem Gebäude bleibt er stehen. Er muss an seinen Vater denken, der ihn kurz vor seinem Selbstmord an dessen Schicksal teilhaben ließ. Er führte Tommy durch das verwahrloste Gemäuer, das damals das Internatsgebäude gewesen ist, das zu seinem persönlichen Albtraum wurde. Nicolas hatte sich tagelang auf diesen Moment vorbereitet. Er zeigte ihm sogar den Platz, auf dem er im Klassenzimmer gesessen hatte, die Stelle, an der er geschlafen hatte, und ließ ihn an dem teilhaben, was ihm widerfahren ist. Du siehst das Gebäude, das Klassenzimmer und die Gänge, und du denkst, du könntest dir vorstellen, wie es gewesen ist, sagte er. Doch das kann kein Mensch. Ich sage das nicht, um dir ein schlechtes Gewissen zu machen. Ich bin froh, dass du es nicht weißt. Und mit diesen Worten im Ohr geht er wieder in das Polizeigebäude.

Als an diesem Tag sieben Polizeiautos die Shuswap Road entlangfahren, wird klar, dass dieser Einsatz für die weiteren Ermittlungen entscheidend sein wird. Als die etwa zwölf Männer aus ihren Wagen steigen, hat einer von ihnen einen Durchsuchungsbeschluss dabei.

„Ihr vier kümmert euch um diesen Bereich hier, ihr drei geht zurück zur Harper Ranch und der Rest kommt mit mir. Ich weiß, dass diese verdammten Nummernschilder hier sind. Finden wir sie!“

Systematisch laufen sie jeden Winkel ab, durchkämmen jeden Vorgarten, suchen in jedem Gebüsch und befragen jeden einzelnen Bewohner. Tommy bleibt nichts anderes übrig, als dazustehen und zuzusehen, wie seine Kollegen jeden Zentimeter durchkämmen.

„Was soll das?“, fragt ihn ein Bewohner aufgeregt. Tommy sieht zu seinen Kollegen rüber. „Früher oder später musste es dazu kommen“, erwidert er. Nach etwa einer halben Stunde meldet sich einer der Kollegen über Funk. Er und die beiden anderen Beamten haben die fehlenden Nummernschilder gefunden. Tommy trifft fast der Schlag. Er muss sich zusammenreißen, damit seine Kollegen nichts merken. Ich kriege einen Herzinfarkt. Hoffentlich hast du dich beim Besorgen des Wagens schlauer angestellt, Linda, denkt er.

„Wir sind unterwegs“, gibt der Kollege derweil über Funk durch und läuft zu seinem Wagen. Auch Tommy läuft zu seinem Auto und fährt los. Durch den Polizeifunk hört Tommy, wie sich der Beamte mit Virgil unterhält. Dann ist es still und Tommy folgt dem Auto zur Harper Ranch. Kurze Zeit später kommen auch die anderen Beamten. Dann gehen sie gemeinsam zu der Fundstelle.

„Ich weiß nicht, was hier läuft, aber eines weiß ich ganz genau: Unser Täter ist hier. Also grillen wir sie“, sagt Virgil und klopft dem Beamten, der den Fund gemeldet hat, auf die Schulter. Einer der Polizisten nimmt die Nummernschilder und macht über Funk eine Halterabfrage.

„Der Wagen ist auf einen Henry Morgan zugelassen. Aber bevor ihr euch die Mühe macht: Er kann's nicht gewesen sein. Er hat den Wagen vor einigen Tagen als gestohlen gemeldet“, kommt die Antwort wenige Minuten später über Funk.

„Okay, wir werden uns mal mit diesem Henry Morgan unterhalten“, antwortet Virgil.

Auf dem Rückweg denkt Tommy darüber nach, Linda anzurufen und ihr von dem Fund zu erzählen. Er nimmt sein Handy und hält inne. Dann wählt er ihre Nummer. Und tippt auf Grün.

„Linda Shirley?“, meldet sie sich.

„Hey, ich bin's, Tommy.“

„Wie ... woher?“, beginnt Linda. Doch Tommy kommt gleich zur Sache.

„Sie haben die Nummernschilder gefunden.“

„Oh, nein“, hört er Linda sagen. Doch Tommy beschwichtigt sie. Er sagt, dass alles gut werden wird, und legt auf. Auf dem Weg zum Polizeirevier hört Tommy seine Kollegen über den Funk reden. Sie scherzen und unterhalten sich darüber, wer wohl der Täter sein könnte. Irgendwann sind sie am Powwow-Trail. Die Wagen fahren auf den Parkplatz und Tommy kommt das erste Mal der Gedanke, dass es vielleicht doch an der Zeit ist, aus dem aktiven Polizeidienst auszusteigen.

Jerry Phillips, der Journalist einer großen Tageszeitung, hatte sich bereiterklärt, Tommy Informationen zu dem Kriminalfall um Dick Morrison zu geben. Tommy hatte sich unter falschem Namen als Journalist ausgegeben, der einen Artikel über Versäumnisse bei der Polizei schreiben will. Im Internet hatte er einen Artikel gefunden, in dem Phillips die Polizei von Kamloops beschuldigt, bei ihren Ermittlungen wissentlich nicht richtig hingesehen zu haben. Die beiden treffen sich in Tommys Hotelzimmer und der Journalist schildert ihm ausführlich, was er über die Wochen, in denen die Ermittlungen liefen, herausbekommen hatte.

„Erst dachte ich, er würde nur versuchen, sich aus der Affäre zu ziehen, so wie es jeder tun würde. Doch dann merkte ich, dass es immer mal wieder Zweifel an seiner Schuld gab. Es fiel immer wieder ein Name: Phillip Newton. Er hat damals die Ermittlungen geleitet“, sagt der Journalist.

„Ich weiß.“

Jerry Phillips zeigt Tommy ein Foto von Newton. Es ist ein Mann Ende fünfzig, mit angegrautem Haar und Brille.

„Er soll ein richtiges Ekel sein. Kompromisslos bis zum Tode, und wenn ihn jemand reizt, kann er sauer werden, dass die Milch schlecht wird“, sagt Phillips.

„Wohin kann ich mich wenden, um ein wenig mehr zu erfahren?“, fragt Tommy. Der Journalist schreibt eine Telefonnummer auf einen Zettel und gibt ihn Tommy.

„Wenden Sie sich am besten an das Kamloops Regional Correctional Centre, das ist das Gefängnis, in dem Morrison bis heute einsitzt. Sagen Sie, ich hätte Sie geschickt. Machen Sie mit der Gefängnisleitung einen Termin aus und reden Sie selbst mit Morrison“, sagt der Journalist.

Nach dem Treffen ruft Tommy Edwin Klein an und bittet ihn, zum Chesters Chicken to go Tk'emlúps zu kommen. Dieser erwidert, er habe ebenfalls Informationen für ihn, und sagt, er habe jedoch erst gegen Nachmittag Zeit. Tommy sieht aus dem Fenster seines Hotelzimmers. Es ist ein Samstagmorgen. Man hat ihm zugesichert, dass er sich am Wochenende freinehmen könne, er solle sich allerdings weiter zur Verfügung halten.

Tommy macht seinen Laptop an. Er will sehen, ob seine Freunde wieder etwas gepostet haben. Als Tommy sich anmeldet, hat er acht Benachrichtigungen. Er scrollt sich durch seinen Newsfeed. Die Community ist wieder sehr aktiv gewesen, und so findet er Bilder, Beiträge und Videos, die sich alle um dasselbe Thema drehen: die weiteren 751 gefundenen Kinderleichen. Einige Beiträge informieren darüber, wo man bis jetzt wie viele Gräber entdeckt hat: 215 Kamloops, BC, 751 ... Zu gerne würde er mitmischen. Doch von seinem Account aus kann er sich so etwas nicht leisten. Und wenn er sich einen zweiten Account zulegt? Einen, der unter falschem Namen läuft. Doch Tommy verwirft diesen Gedanken sofort wieder.

Er sieht auf seine Armbanduhr. Es ist zwanzig vor zehn. Tommy erhebt sich und geht ins Bad. Dort dreht er den Hahn des Waschbeckens auf und hält seinen Kopf unter das kühle Wasser. Er ist sehr früh aufgewacht. In den vergangenen Tagen wacht er häufiger früh am Morgen auf und liegt einfach nur da. Er liegt da und starrt an die Decke. Und wenn Tommy im Bett liegt und nicht weiß, was er tun soll, dann kommen ihm diese Gedanken. Er denkt an seinen Vater.

Er denkt an Linda.

Er denkt an Sam und er denkt an dieses riesenhafte Gebäude.

„Was zum Teufel wollt ihr von mir?“, fragt er, als ob ihm seine Gedanken antworten könnten. Tommy richtet sich wieder auf und trocknet sich die Haare. Dann dreht er den Hahn zu und verlässt sein Zimmer. Er fährt quer durch die Stadt in den Carlos O'Bryans Neighborhood Pub.

„Keine gute Nacht gehabt?“, begrüßt ihn die Frau hinter dem Tresen freundlich. Tommy stützt den Kopf in die Hand und gähnt. Dann bestellt er einen Kaffee.

„Stimmt, ich hab schon mal besser geschlafen“, erwidert er. Die Frau lächelt und entfernt sich. Und wieder beginnt sein Gehirn zu arbeiten. Manchmal weiß man, wenn es vorbei ist, hatte sein Vater gesagt. Damals, in diesem Restaurant. Die Sonne hatte geschienen, das weiß Tommy noch. Es ist ein fast perfekter Tag gewesen. Ich möchte nicht, dass du denkst, ich würde dir auf irgendeine Weise wehtun wollen.

Auf einmal tippt ihn jemand an. Tommy schreckt hoch und sieht die junge Frau auf der anderen Seite der Theke.

„Ihr Kaffee“, sagt sie und stellt ihm die Tasse hin. „Wird Ihnen guttun.“ Tommy bedankt sich und trinkt einen Schluck.

„Ich habe ... diese Gedanken und ich bekomme sie einfach nicht aus meinem Kopf“, erklärt er der Dame hinter dem Tresen. Die Frau schenkt ihm ein warmes Lächeln.

„Wenn mir so etwas passiert, gehe ich immer raus. Hier gibt es schöne Fleckchen, an denen man einfach abschalten kann“, sagt sie und geht wieder an die große Espressomaschine. Tommy beobachtet, wie sie einen Kaffee zubereitet. Es scheint, als müsse sie nicht darüber nachdenken, was sie tut. Tommy sieht sich im Pub um, der zu dieser frühen Stunde noch ziemlich leer ist.

„Die Leute kommen alle später“, sagt die Frau. Tommy trinkt einen großen Schluck.

„Ich bin sehr früh aufgestanden. In den vergangenen Tagen will mir ein bestimmter Gedanke einfach nicht aus dem Kopf gehen. Eigentlich sind es mehrere“, erwidert er und trinkt seinen Kaffee aus.

„Kenne ich“, sagt die Frau und lächelt. Dann bezahlt Tommy und verlässt den Carlos O'Bryans Neighborhood Pub

Um zehn vor vier betritt Tommy das Chesters Chicken to go Tk'emlúps. Edwin hatte gesagt, es könne dauern, bis er ebenfalls kommen könne. Tommy kauft eine Cola und tritt hinaus. Er lehnt sich gegen einen Mülleimer der benachbarten Tankstelle und beobachtet die Menschen. Ein älterer Mann ist gerade dabei, seinen Pick-Up aufzutanken. Tommy muss bei dem Anblick lächeln. Woanders unterhalten sich zwei Frauen und eine Familie ist gerade abfahrbereit. Die beiden Kinder auf dem Rücksitz quengeln und versuchen, die Aufmerksamkeit ihrer Mutter auf sich zu ziehen.

Um Viertel nach vier gesellt sich Edwin zu ihm.

„Tut mir leid, ging nicht schneller“, sagt er. Dann sagt er, er habe den Mann gesehen, mit dem Tommy sich im Reservat unterhalten hat.

„Sam?“, fragt Tommy.

„Wenn er so heißt ...“

„Und?“, fragt Tommy und sieht Edwin fragend an.

„Er hat sich mit zwei Typen unterhalten, was ja an sich nichts Außergewöhnliches ist, doch diese Kerle, ich sag dir, die sahen aus, als sollte man denen besser aus dem Weg gehen, wenn man keinen Ärger haben möchte“, sagt Edwin.

„Bist du sicher?“

Tommy muss an die Situation im Restaurant denken. Sam hatte auf ihn verzweifelt gewirkt. Tommy hat nicht verstanden, was mit seinen Bekannten los gewesen ist, doch jetzt sieht er einen Zusammenhang zwischen dem, was im Restaurant war, und dem, was Edwin ihm gerade erzählt.

„Ja. Absolut“, antwortet dieser.

„Aber warum ...? Nein, das ist ausgeschlossen. Solche Leute kennt Sam gar nicht“, sagt Tommy.

„Dieser Sam sah sehr verzweifelt aus. Die beiden Männer haben ihn dann ziemlich schnell stehen lassen und es hat ausgesehen, als hätte der eine ihm beim Weggehen gedroht. Auf jeden Fall bin ich dann zu ihm hin und habe gefragt, ob alles in Ordnung sei“, erzählt Edwin.

„Und?“, fragt Tommy gebannt.

„Er meinte ja, es ginge ihm gut, und hat fluchtartig das Weite gesucht.“

Tommy weicht Edwins Blick aus. Er muss erst darüber nachdenken.

„Und es besteht ...? Ich meine ...“

„Es besteht nicht den geringsten Zweifel, Tommy. Das war Sam. ich hab ihn doch gesehen“, sagt Edwin. Tommy sieht ihn an.

„Es tut mir leid“, fügt Edwin hinzu. Dann fragt er: „Was wirst du tun?“ Tommy überlegt lange und sagt, er werde bei der ersten Gelegenheit mit Sam reden.

„Wird er es dir sagen?“

„Wenn er so verzweifelt war, wird er froh sein, dass er es jemandem sagen kann. Und er wird noch erleichterter sein, es mir zu sagen und nicht jemandem, der ihn gleich abführt“, erwidert Tommy.

Linda sitzt draußen vor den Stufen und raucht. Plötzlich hört sie Fußschritte neben sich und fährt herum. Neben ihr steht Sam, der sie anlächelt.

„Das nächste Mal machst du dich bitte bemerkbar“, sagt sie mit kratziger Stimme und hustet. Sam runzelt die Stirn.

„Ich nehme an, das ist nicht deine erste“, sagt er und mustert die Zigarette in ihrer Hand.

„Und wenn's so wäre?“

„Nichts, schon gut. Ich will dich nicht angreifen“, erwidert Sam und setzt sich zu ihr. Linda sieht zu den Wolken hinauf und zieht an ihrer Zigarette.

„Ich kann dich nicht davon überzeugen ...“

„... aufzustehen und zu gehen? Nein, kannst du nicht.“

Linda sieht zu Sam. Sie weiß, dass er sie besser kennt, als ihr manchmal lieb ist. Das ist auch der Grund, weshalb er sie so oft weinend in den Arm hält: Er trifft einfach immer den richtigen Nerv.

„Und? Was ist es dieses Mal?“, fragt Sam. Linda zieht erneut an ihrer Zigarette.

„Es kommt alles wieder“, sagt sie mit zitternder Stimme. Sam legt ihr seinen Arm um die Schulter und Linda schnieft. Dann rückt sie ein Stück von ihm ab.

„Ich habe einen Fehler gemacht. Ich habe mal vor sehr langer Zeit geholfen, Beweise zu fälschen, und dafür zehntausend Dollar kassiert. Ungefähr die Hälfte davon habe ich in

den Kneipen versoffen, und ein unschuldiger Mensch sei dafür in den Knast gewandert. Jetzt haben die gleichen Männer sich erneut gemeldet“, sagt Sam mit einem Mal. Linda sieht ihren langjährigen Freund an.

„Wieso denn das?“, fragt sie. Sam sieht in die Richtung, in der sein Haus steht.

„Ich ... Sie waren beeindruckt, wie ich ... vorgegangen bin.“

„Wie du die Beweise gefälscht hast.“

„Ja. Kennst mich ja. Ich bin ...“

„Was will man von dir?“, fragt Linda und zieht erneut an ihrer Zigarette.

„Sie wollen, dass ich einen Drogentransport mache. Für achttausend Dollar“, erwidert Sam. Linda zieht den letzten Zug und drückt die Zigarette an der Treppe aus.

„Wofür brauchst du das Geld?“, fragt sie.

„Ich will nach Amerika. Ich werde mir ein Häuschen mit eigenem Garten kaufen“, sagt Sam und lächelt. Dann wird er wieder ernst und sieht Linda fest in die Augen. „Aber ich fürchte, daraus wird nichts werden.“ Und dann bietet er Linda an, mit ihr in die Stadt zu fahren. Diese zögert, erhebt sich aber schließlich dann doch. Und nachdem sie sich die Jacke angezogen hat, folgt sie Sam zu seinem Wagen.

„Wo ist der Rest des Geldes?“, fragt sie, als sie eingestiegen sind.

„Der ist in einer kleinen Kiste in meinem Kleiderschrank versteckt“, erwidert Sam. Er steckt den Schlüssel in das Zündschloss, doch Linda bittet ihn, noch einen Augenblick zu warten.

„Mein Auto, meine Regeln“, sagt Sam und lässt den Motor an. Linda lehnt sich zurück und lächelt. Am Anfang hatte sie ihre Probleme mit Sams Art gehabt. Sie fand ihn ein wenig kalt und manchmal auch ein kleines bisschen überheblich, doch je besser sie ihn kennenlernte, umso mehr begriff sie, dass es ihr guttut, wenn er nicht ständig Rücksicht auf sie nimmt.

Sam biegt auf die Shuswap Road ein. Linda ist angespannt. Je näher sie der Stelle kommen, desto nervöser wird sie. Nur gut, dass Sam bei ihr ist und eine solche Ruhe ausstrahlt. Linda hatte ihr eigenes Auto schon vor langer Zeit verkauft. Sie sagte, sie wolle diese Strecke nicht allein. Doch so ein Umzug ist nicht billig fahren. Sam hat es anfangs

nicht verstehen können. Doch über die Jahre merkte er, dass sie ein echtes Problem mit dieser Strecke hat.

„Das ist die Route. Hier wurden wir abgeholt und zur Residential School gebracht“, sagt Linda mit einem Mal. Sam drückt ihr kurz die Hand.

„Meine Eltern hatten ebenfalls damit zu kämpfen gehabt. Sie tranken“, sagt Sam.

„Wie du früher. Als ich dich kennenlernte, hast du viel getrunken“, erwidert Linda. Sam sieht zu den Hügeln, die sich zu ihrer Rechten befinden.

„Vielleicht solltest du in die Stadt ziehen“, sagt er.

„Vielleicht. Ich habe schon oft überlegt, dass es einfacher wäre, wenn ich's täte. Doch so ein Umzug ist nicht billig. Die anderen hier verdienen sich ihre Brötchen, doch ich lebe von dem bisschen, was ich habe, und da ist ein Umzug nicht drin.“

Linda versucht, sich auf einen bestimmten Fleck in der Landschaft zu konzentrieren, auf ein bestimmtes Detail. Sie sieht auf das Auto, das vor ihnen auftaucht, und überlegt sich, was dem Fahrer gerade durch den Kopf geht und wohin er will. Fährt er in die Stadt? Besucht er Verwandte? Oder arbeitet er dort? Vielleicht hat er einen Laden oder ein Lokal. Linda steckt sich eine Zigarette an und öffnet das Fenster.

„Wir sind bald da“, sagt Sam und wirft ihr einen flüchtigen Blick zu. Linda hustet und zieht an ihrer Zigarette.

„Seit ein paar Tagen habe ich das Gefühl, jeden Moment durchzudrehen. Ich habe noch nie so oft zur Kippe gegriffen“, sagt sie. Sam streckt seine Hand aus und Linda ergreift sie.

„Nicht durchdrehen, Mädchen“, sagt er. Dann erreichen sie den South Thompson River, der die Grenze zwischen der Stadt und dem Reservat kennzeichnet. Linda bittet Sam, vor dem ersten Tabakladen, den sie sehen, Halt zu machen.

„Schon wieder?“, fragt Sam. Linda wirft ihm einen finsternen Blick zu. Wie ein kleines Mädchen, das ihren Willen nicht bekommt, denkt Sam.

„Mein Vater ist schon lange tot“, kontert Linda. Doch dann entschuldigt sie sich bei Sam.

„Also zu einem Tabakladen“, sagt er, während sie über die Yellowhead Bridge fahren. Linda blickt aus dem Fenster.

„Es ist nicht leicht. Bitte sag mir, dass ich endlich damit aufhören soll.“

Sam nimmt die erste Ausfahrt und fährt in die Battle Street.

„Ich kann nicht“, sagt er. „Ich weiß selbst zu gut, wie es sich anfühlt, die Kontrolle zu verlieren.“ Irgendwann biegt Sam in die Victoria Street ein. Es sind recht viele Autos auf der Straße und die beiden kommen nur langsam vorwärts.

„So etwas Ähnliches hätte ich an deiner Stelle wahrscheinlich auch gesagt“, erwidert Linda und sieht in die Zigarettenschachtel. Sie ist leer.

„Da vorn ist die Tankstelle“, sagt Sam und zeigt auf die Petro-Canada, die in einiger Entfernung vor ihnen auftaucht.

„Ich schlage vor, ich kaufe mir die Kippen und danach gehen wir etwas essen“, sagt Linda. Auch Sam knurrt der Magen. Er hatte zwar noch etwas Nudeln und eine schöne Haxe zu Hause, doch seine Kochkünste sind ebenso gut wie die von Linda. Das ist die zweite Gemeinsamkeit zwischen ihnen beiden. Er biegt an der Kreuzung in die 10th Avenue ein.

„Dairy Queen Grill & Chill?“, fragt Sam und grinst. Linda willigt ein und bald darauf erreichen sie die Tankstelle. Dort steigt sie aus und Sam nutzt die Gelegenheit, um seinen Wagen vollzutanken. Als das erledigt ist, geht er in den Tankstellenshop. Dort entdeckt er Linda, die an der Schlange vor der Kasse steht. Sam ertappt sich dabei, wie er nachsieht, wie viele Schachteln sie gekauft hat. Zwei. Als Linda an der Reihe ist, bezahlt sie die Zigaretten und verlässt den Shop. Auch Sam bezahlt und begibt sich zum Wagen. Dann fahren sie zu Dairy Queen Grill & Chill.

Henry Morgan ist ein sportlicher Typ, Mitte zwanzig. Er trägt ein Nike-T-Shirt und eine schwarze Jogginghose.

„Sie haben vor einigen Tagen ihr Fahrzeug als gestohlen gemeldet?“, fragt Maison. Der junge Mann mustert ihn.

„Ja. Leider habe ich nur noch das Auto wegfahren sehen, doch ich bin davon aufgewacht.“

An diesem Nachmittag sind Sarah und Maison bei Henry Morgan. Sarah bittet Mister Morgan darum, mit seinen Kollegen eintreten zu dürfen. Sie folgen dem jungen Mann ins Wohnzimmer und unterrichten ihn darüber, dass man den ausgebrannten Wagen im Reservat gefunden habe. Henry Morgan starrt die beiden Polizisten ungläubig an.

„Mein Pick-Up? Sind Sie sicher?“, fragt er.

„Ja“, erwidert Sarah. Der Mann setzt sich auf den einzigen Sessel, der im Raum steht.

„Und Sie haben nichts Außergewöhnliches beobachten können? Wie der Dieb aussah vielleicht?“, fragt Maison. Henry Morgan erhebt sich.

„Nein, aber hätte ich gewusst, dass der Wagen am Ende im Arsch sein würde, hätte ich ihn ganz bestimmt nach seiner Versicherung gefragt“, gibt Morgan zurück. Maison sieht seine Kollegin an.

„Es war ein Mann?“

„Ich sagte, ich habe meinen Wagen wegfahren sehen, okay? Ich weiß nicht, ob es ein Mann gewesen ist.“

Maison bedankt sich und verlässt mit Sarah die Wohnung. Draußen schlägt ihnen ein kühler Wind ins Gesicht.

„Und? Hilft uns das weiter?“, fragt Sarah. Maison geht zu einem der geparkten Autos. Er sieht sich in alle Richtungen um.

„Vielleicht hat eine der Überwachungskameras unseren Dieb gefilmt“, antwortet er und steigt in den Streifenwagen. Sie fahren zum Straßenverkehrsamt und lassen sich die Aufnahmen zeigen.

„Ist das alles?“, fragt Sarah. „Ich meine, mehr sieht man nicht?“

Der Mann vom Straßenverkehrsamt geht noch einmal die Aufnahmen durch. Maison bittet ihn, den Weg des Wagens bis zum Anfang zurückzuverfolgen. Und auf einem der Überwachungsbänder sehen die beiden, wie der Wagen abrupt abbrumt.

„Was macht der da?“, fragt Maison. Er bittet den Mann vom Straßenverkehrsamt darum, ihm die Aufnahme noch einmal zu zeigen. Die beiden sehen genauer hin.

„Wo ist das?“, will Maison wissen. Der Mann sieht vom Monitor auf.

„In der Nähe der Petro-Canada, an der Victoria Street“, erwidert er. Die beiden wollen schon gehen, als einer der anderen Männer sie zurückhält.

„Dort steht ein Blitzler. Vielleicht ist er zu schnell gefahren.“

Maison bittet den Mann, ihnen eine Kopie von der Aufnahme zukommen zu lassen. Dann fahren die beiden zur Victoria Street. Unterwegs fragt er über Funk nach, ob es in dieser Gegend einen Blitzler gibt.

„Ja, gibt es.“

Maison erklärt dem Kollegen am anderen Ende, was sie herausgefunden haben. Er sagt, er werde inzwischen versuchen, mehr in Erfahrung zu bringen.

„Jemand stiehlt den Wagen und begeht dann den Mord?“, fragt Sarah. Maison sieht sie kurz an.

„Oder unser Täter hat den Wagen stehlen lassen.“

Sarah seufzt. Sie denkt darüber nach, weshalb der Mann in diesen Blitzler geraten ist, und spricht ihren Kollegen darauf an.

„Unwissenheit?“, sagt dieser.

„Vielleicht ist er nicht von hier?“

„Woher soll er sonst sein?“

Maison sieht kurz zu Sarah rüber.

„Hier ist doch nichts. Dann müsste der Mann ja eine halbe Weltreise zurückgelegt haben, um sich hier blitzlen zu lassen.“

Sarah lacht.

„Und auch wenn er diese Gegend kennt, viele geraten ab und an mal in einen Blitzler. Ist mir auch schon passiert.“

„Aha?“, macht Maison und hupt ein Auto an, das in der zweiten Reihe geparkt hat.

„Dem Typ ist das scheißegal“, sagt Sarah. Maison sieht in den Rückspiegel.

„Der hat Glück, dass ich gerade dienstlich unterwegs bin.“

Sie erreichen die Victoria Street und fahren zu der Tankstelle. Dort lassen sie sich von ihrem Kollegen über Funk erklären, wo genau der Blitzler sich befindet. Auf einmal meldet sich ein anderer Kollege über Funk. Er und ein weiterer Beamter seien in eine Kneipe an der Victoria Street gerufen worden. Ein Gast liefert sich mit weiteren Besuchern eine Schlägerei und sie bräuchten Verstärkung. Als die beiden am Ort des Geschehens eintreffen, hat sich die Lage zugespitzt. Der Betrunkene hat sich mit einem Barhocker

bewaffnet und hält diesen wie einen Schild vor sich. Dann schleudert er ihn einem Mann entgegen.

„Glaubst du, ich hätte nicht gehört, wie du über mich lachst!“, ruft er und trinkt das halbvolle Bierglas, das auf der Theke steht, in einem Zug aus. Einer der Beamten kommt auf den betrunkenen Gast zu. Doch dieser wirft das Bierglas nach ihm.

„Bleib stehen!“

Der Betrunkene wäre beinahe gestürzt, hätte ihn nicht der Polizist, nach dem der Mann das Glas geworfen hat, in letzter Sekunde zu fassen bekommen.

Auf der Wache bringen ihn zwei Polizisten in die Ausnüchterungszelle, während Maison sich mit den Kollegen aus der 6th Avenue unterhält. Er fragt, ob sie ein paar Informationen haben, die ihm und seinen Kollegen weiterhelfen könnten.

„Nur eine Menge Leute, die alle meinen, etwas gesehen zu haben“, entgegnet der Beamte.

„Irgendetwas Hilfreiches darunter?“

In diesem Moment gesellt sich Sarah dazu. Sie hat sich ebenfalls mit einem Beamten unterhalten.

„Nein. Was allerdings auffällt, ist, eine Frau aus dem Reservat. Die Leute hier sagen, sie sei seit ein paar Wochen überaus nervös. Es ist allgemein bekannt, dass sie Probleme hat, doch so wie jetzt sei sie noch nie gewesen“, sagt der Polizist. Maison sieht zu Sarah.

„Danke“, erwidert sie, und die beiden verlassen das Präsidium an der 6th Avenue.

Wie sich herausstellt, ist der Mann auf dem Blitzerfoto kein Unbekannter. Gegen ihn wurde bereits wegen mehrerer Straftaten ermittelt und er verbüßte auch eine mehrjährige Haftstrafe, und so dauert es auch nicht lange, bis der Mann erneut ins Polizeirevier gebracht wird. Virgil hat mit den Kollegen an der 6th Avenue gesprochen und sich mit ihnen darauf geeinigt, beim Verhör anwesend zu sein.

„Sie wurden als Kind von Ihrem Vater misshandelt. Und Sie waren in einer Therapiegruppe mit Linda Shirley“, sagt der andere Beamte. Der Mann atmet schwer. Er sieht an den beiden Polizisten vorbei. Direkt in den Einwegspiegel hinein.

„Ja. Ich war gemeinsam mit ihr dort. Unsere Geschichten ähneln sich“, antwortet er. Der Beamte zeigt ihm die Aufnahme der Überwachungskamera.

„Dieser Wagen wurde halb verbrannt auf einer Seitenstraße gefunden. Es handelt sich bei dem Fundort um das Reservat. Und das am Steuer, das sind Sie. Können Sie mir verraten, was Sie am Steuer eines geklauten Pick-Ups machen, das man verbrannt im Reservat gefunden hat, Mister Hamilton?“

Der Mann schweigt.

„Miss Shirley war die einzige aus Ihrer Gruppe, die Verbindungen zur Kamloops Indian Residential School gehabt hat. Haben Sie ihr den Wagen besorgt? Vielleicht, um den Priester zu töten?“

Jetzt verschränkt der Verdächtige die Arme vor der Brust. Er sieht den beiden Männern ihm gegenüber in die Augen. Erst Virgil, dann dem anderen Beamten.

„Glaubt ihr, ich weiß nicht, wie das hier läuft?“, sagt er nach einer ganzen Weile. Virgil erhebt sich und verlässt den Verhörraum.

„Das reicht, um die beiden festzunehmen“, sagt er, als sich sein Kollege zu ihm in den Flur stellt. Der Priester-Fall fällt in die Zuständigkeit von Virgils Abteilung, und so erwirkt er eine Vorladung für Linda Shirley.

An diesem kalten Nachmittag sind zwei Polizeistreifen auf dem Weg nach Kamloops eins. Tommy sitzt mit zwei Kollegen im ersten Wagen. Im zweiten sitzen Clara, Mason, Leramy und Virgil. Die Wagen fahren über die Yellowhead Bridge und erreichen schließlich die Siedlung, die am Sun River Drive liegt. Dort parken sie an einer Straße, und Virgil erläutert noch einmal die Vorgehensweise.

„Wir klappern diese Namen ab. Wir fragen, wo die besagte Person zum Zeitpunkt der Tat gewesen ist, und das war's.“

Dann gehen sie los. Virgil geht voran. An der ersten Tür werden sie ziemlich schroff empfangen und Tommy muss eingreifen.

„Ich war hier“, sagt die Frau an der Tür.

„Allein?“, entgegnet Virgil. Die Frau sieht ihn fassungslos an.

„Ja, allein. Machen Sie mit dieser Aussage, was Sie wollen, aber lassen Sie mich in Frieden. Ich habe nichts getan“, antwortet sie. Tommy hat das Gefühl, sich übergeben zu müssen. Ihm dreht sich der Magen um, doch stattdessen sagt er Virgil, er soll es gut sein lassen. Die Frau schließt die Tür und die Beamten gehen weiter. Am nächsten Haus sagt der Mann, der ihnen die Tür öffnet, er sei mit ein paar Freunden unterwegs gewesen, und nennt Virgil die Namen und die Adressen. Ein weiterer Mann ruft seine Ehefrau zu sich und diese sagt, sie sei einkaufen gewesen.

„Es gibt ungefähr ein Dutzend Leute, die mich gesehen haben“, sagt sie. An der nächsten Tür öffnet ein Junge. Er ist ungefähr zehn und fragt, ob sie echte Polizisten wären. Kurz darauf erscheint ein Mann an der Tür.

„Sie wollen sicher meine Mutter sprechen, aber wir haben zu dieser Zeit ferngesehen“, sagt er.

„Könnten wir Ihre Mutter trotzdem sprechen?“, fragt Virgil.

„Nein, können Sie nicht. Sie ist ziemlich aufgewühlt wegen der Sache mit den Leichen, und ich denke nicht, dass sie Ihnen weiterhelfen kann.“

Doch dann erscheint eine Frau an der Tür. Sie ist ungefähr 75 und sagt:

„Wenn ich einen Mord hätte begehen wollen, hätte ich es schon vor langer Zeit getan. Ich weiß nicht, wer diesen Mann umgebracht hat, aber ich bin auch nicht schockiert darüber, das können Sie mir glauben. Wir haben ferngesehen, wie mein Sohn bereits sagte. Wir wollten sehen, ob sie etwas über diese furchtbare Sache in den Nachrichten bringen. Über die Leichen, meine ich.“

Tommy macht einen Schritt auf die Frau zu und bedankt sich bei ihr für die Auskunft.

„Ich weiß, es ist nicht leicht für Sie“, bringt er heraus, bevor ihm die Stimme bricht. Dann gehen sie weiter. Sie laufen systematisch die Straßen ab, und klingeln bei jedem, dessen Name auf der Liste steht. Einmal ist Tommy kurz davor, zu gestehen, dass er die ganze Zeit weiß, wen sie suchen.

Nachdem sie die Siedlung abgeklappert haben, fahren sie auf die andere Seite. Dort setzen sie die Befragung fort. Tommy wird dann gebraucht, wenn es heikel wird und die Situation zu eskalieren droht. „Es ist verständlich, so zu denken.“ Das ist alles, was Tommy

dann einfällt, zu sagen. Manchmal sagt er auch: „Ich wurde hinzugezogen, um diese Reden zu führen. Es tut mir so leid.“ Doch es hilft den Leuten, zu wissen, dass ein Gleichgesinnter hinzugezogen wurde. Als sie schließlich vor Lindas Haus stehen, bittet Tommy die Männer, allein hineinzugehen.

„Nur zehn Minuten. Bitte.“

„Fünf“, erwidert Virgil und Tommy betritt das Haus. Linda steht die Nervosität ins Gesicht geschrieben, doch Tommy besänftigt sie.

„Alles gut, sie wissen nichts“, sagt er. Linda steckt sich eine Zigarette an.

„Wie lange haben wir?“

„Fünf Minuten.“

Linda zieht lange an ihrer Zigarette. Dann stößt sie den Qualm aus und zieht erneut.

„Lass sie rein“, sagt sie schließlich.

„Bist du sicher?“

„Ja.“

Tommy winkt seinen Kollegen herein und Linda wird befragt. Sie sagt aus, sie wäre bei Sam gewesen. Linda weiß, dass sie von ihm Rückendeckung bekommen wird. Dann befragen sie Sam und der bestätigt ihre Aussage.

„Wir haben geredet. Linda ging es nicht so gut wegen der Leichenfunde, und da haben wir uns zusammengesetzt.“

„Wissen Sie, was ich glaube? Ich glaube, wir haben hier eine Leiche, aber niemand will dafür verantwortlich sein“, sagt Mason, doch Tommy stellt sich vor ihm.

„Hey, was tun Sie da?“

„Mein Cop-Ding“, erwidert er.

„Das, was wir Bullen eben so machen, wenn wir ermitteln.“

Tommy tritt zur Seite. Ihm kommt der Gedanke, dass er sich durch seine Art verraten könnte. Viele seiner Kollegen sind ihm gegenüber bereits misstrauisch und würden es begrüßen, wenn er in Zukunft nur noch im Büro säße. Es wurde in den vergangenen Tagen sogar schon darüber gesprochen, Tommy ganz vom Fall abzuziehen. Virgil hat sich immer dagegen ausgesprochen, doch langsam überlegt er, dem Wunsch seiner Kollegen

nachzukommen. Tommy weiß, dass er irgendetwas tun muss, um hierbleiben zu können, und so beruft er im Polizeirevier eine Sitzung ein.

„Vielleicht haben einige meine Reaktionen und kleinen Aussetzer in den vergangenen Tagen mitbekommen. Das ist ein hochemotionales Thema für mich und ich würde gerne eure Anregungen und Kritiken hören, bevor wir gemeinsam weiterarbeiten.“

Tommy steht vor dem Whiteboard. Er ist sehr nervös, denn er weiß, dass er ihnen nicht alles erzählen kann. Doch er wird in vielen Dingen offen und ehrlich zu seinen Kollegen sein. Mason meldet sich als Erster zu Wort.

„Sind Sie befangen, Tommy?“

„Ja, bin ich. Doch ich habe über die Jahre recherchiert und mir ein beachtliches Wissen zugelegt, und wenn ihr mir eine Chance gebt, würde ich gerne versuchen, euch die Gründe dafür zu erläutern“, antwortet Tommy.

„Hey, Tommy. Sie müssen sich nicht verteidigen. Okay? Noch reden wir nur“, sagt Mason. Tommy lächelt und Mason gibt das Wort an einen anderen Kollegen weiter.

„Wieso denken Sie, uns unter diesen Bedingungen helfen zu können?“

„Ich sagte bereits, ich habe mir über die Jahre ein beachtliches Wissen zugelegt.“

„Ich habe gefragt, wieso sie denken, dass sie uns trotz Ihrer Befangenheit helfen können“, beharrt der Polizist auf seiner Frage. Tommy atmet tief durch und sieht den Mann entschlossen in die Augen. Er möchte auf keinen Fall den Eindruck machen, unsicher zu sein.

„Ich wusste nicht genau, worum es sich handelt. Mein Chef in Idaho hat mir nur gesagt, ihr bräuchtet hier jemanden, der die Leute kennt. Er kannte mich und wusste, ich würde mir meine eigene Meinung bilden, und das wollte er nicht. Ich sollte absolut neutral sein“, sagt er schließlich.

„Na, das hat ja funktioniert“, entgegnet der Polizist. Das Ganze geht noch eine Weile hin und her. Ein anderer Polizist fragt Tommy, ob man sich auf ihn verlassen könne. Tommy bejaht das und fügt dann hinzu, dass er am hilfreichsten wäre, wenn er bei seinen Leuten im Reservat ist. Irgendwann wird die spontane Sitzung von Virgil aufgelöst. Er sagt, sie hätten schließlich einen Mordfall zu klären, und beruft für halb acht ein Briefing ein.

„Aber über Ihren Vorschlag reden wir noch“, sagt er dann, an Tommy gewandt.

Die vier Männer, Virgil eingeschlossen, die vor Lindas Haus stehen und sie auffordern, mitzukommen, sind nicht besonders groß. Dennoch machen sie auf sie einen einschüchternden Eindruck. Sofort steigt Panik in ihr auf. Tommy steht im Hintergrund und versucht, auf die Männer einzureden. Er sagt, sie würden nicht verstehen, und bittet darum, selbst mit Linda sprechen zu dürfen. Schließlich lässt man ihm gewähren.

„Ich kann das nicht“, sagt sie.

„Das wird wohl kaum einen Einfluss haben. Sie haben herausbekommen, dass du vom Priester missbraucht wurdest. Und sie wissen, dass du gemeinsam mit einem Mann namens Hamilton in einer Gruppentherapie warst.“

Linda funkelt Tommy an, doch dann beruhigt sie sich wieder.

„Was ist mit ihm?“, fragt sie. Tommy macht einen Schritt auf sie zu.

„Sie halten ihn fest. Linda, er wurde auf einem Blitzerfoto mit einem geklauten Wagen gesehen. Mit dem Wagen.“

„Logan!“, ruft Virgil. Tommy drängt sie, mit ihnen mitzukommen. Schließlich zieht Linda ihre Jacke an und steigt in das Polizeiauto. Auf dem Weg zum Revier wird Linda von ihren Erinnerungen gequält. Sie versucht angestrengt, an etwas anderes zu denken, doch es gelingt ihr nicht. Schließlich sieht sie sich mit der Waffe in der Hand in die Kirche laufen. Es fand gerade eine Messe statt. Linda war verumumt. Sie öffnete die Tür, lief zum Altar und schoss. Der erste Schuss verletzte den Priester nur; doch als er am Boden lag, feuerte sie sechs weitere Male auf ihn. Niemand traute sich, einzugreifen, und als Linda aus der Kirche ging, hielt sie die Waffe in der Hand. Sie bedrohte niemanden, wäre aber bereit gewesen, zu schießen.

Auf einmal schaltet einer der Männer das Radio ein. Der Radiomoderator spricht gerade über die Proteste, die nun schon seit Wochen andauern. Linda hört gebannt zu. Sie kann die Wut verstehen, die die Menschen auf die Straße treibt. Sie selbst verspürt diesen Zorn. Doch Linda hatte für sich entschieden, ihrem Ärger mit dem Mord, den sie beging,

Luft zu machen, und sie fragt sich, wie viele Menschen ebenfalls den Gedanken haben, zur Waffe zu greifen.

„Soll ich lauter machen?“, fragt der Polizist am Steuer.

„Bitte“, entgegnet Linda. Der Bericht erzählt von umgestürzten Statuen und brennenden Kirchen. Die beiden Polizisten wechseln ein paar Worte miteinander und Linda kann ihrer Körpersprache entnehmen, dass diese ihre Begeisterung darüber nicht teilen.

Sie kommen recht zügig vorwärts, und je näher sie der Stelle kommen, an der der Fluss die Biegung macht, desto nervöser wird Linda. Dann biegen sie in den Powwow Trail ein und von dort aus erreichen sie die Polizeistation. Tommy eilt zu Linda hin und sagt den Beamten, er wolle sie gerne selbst in den Verhörraum bringen. Die Beamten stimmen zu, lassen ihn aber nicht aus den Augen.

„Auch wenn du mich nicht sehen kannst, ich bin da“, sagt er.

„Ich komme zurecht“, versichert ihm Linda, als sie durch die Gänge laufen. Dann halten sie an einer Tür und Tommy begleitet sie zu dem Tisch, der in der Mitte des Raumes steht.

„Ich muss gehen“, sagt er, und mit einem Lächeln auf den Lippen verlässt er den Raum. Es ist ein Lächeln, das so warm und herzlich ist, dass es Linda die ganze Nervosität und Anspannung vergessen lässt. Selbst dann, als Virgil mit einem weiteren Beamten den Raum betritt, und nachdem die ganzen Formalitäten geklärt sind, konfrontiert er Linda mit den Ermittlungsergebnissen.

„Sie wurden missbraucht. Das ist ein Tatmotiv“, sagt er. Linda ballt ihre Hände zu Fäusten.

„Wenn Sie jeden verhören würden, der von diesem Mann missbraucht wurde, hätten Sie eine Menge Arbeit.“

„Das lassen Sie mal unsere Sorge sein“, entgegnet der Beamte.

Virgil legt das Schwarz-Weiß-Foto auf den Tisch.

„Das wurde bei der Leiche gefunden. Wollen Sie mir etwas sagen?“

„Ich will einen Anwalt“, sagt sie nach einer ganzen Weile. Virgil erhebt sich und verlässt den Verhörraum. Tommy, der im Nebenraum steht und das Verhör durch die Bildschirmmonitore genau verfolgt hat, atmet innerlich auf. Linda ist schlagfertiger, als er

anfangs gedacht hat. In diesem Augenblick geht die Tür auf und Virgil stellt sich neben ihm.

„Kümmern Sie sich drum“, sagt er. Zögernd nimmt Tommy sein Handy aus der Tasche.

„Draußen“, sagt Virgil. Tommy geht auf den Flur hinaus und macht sich daran, für Linda einen Anwalt zu suchen.

„Das mit dem Anwalt läuft bereits“, beginnt Virgil das Gespräch. Dann sieht er Linda fest in die Augen.

„Es muss frustrierend sein, dass der Mann, der Ihnen das angetan hat, lediglich in eine andere Kirche versetzt wurde. Der Mann, der Ihnen alles genommen hat. Der Mann, der einem System angehörte, welches Sie und Ihre Leute gequält und verachtet haben.“

„Wir haben herausgefunden, dass Sie gemeinsam mit Lionel Hamilton in einer Gruppentherapie gewesen sind. Er fuhr das Fahrzeug, das wir im Reservat sichergestellt haben“, sagt der andere Polizist.

Linda schnappt nach Luft. Es dauert eine Weile, bis sie sich wieder fängt. Dann sagt sie:

„Da haben Sie ja ganze Arbeit geleistet, aber ich sage Ihnen was: Beweisen Sie mir erst einmal, dass ich schuldig bin, dann können Sie tun, was immer Sie tun müssen.“ Doch sie bebt innerlich. Sie kann ihre Gefühle Virgil gegenüber verstecken, doch wie lange, weiß sie nicht.

„Ich brauche eine Pause“, sagt sie schließlich. Virgil erhebt sich und verlässt mit seinen Kollegen den Verhörraum.

Als Tommy endlich nach einiger Suche einen Anwalt ausfindig gemacht hat, erklärt er ihm die Situation, doch der Anwalt sagt, er könne sie spätestens morgen treffen.

„Ich habe einen Termin, den ich nicht auf morgen verschieben kann“, sagt er. Der Anwalt fügt aber hinzu, wenn er sich wirklich Zeit für sie nehmen solle, ginge das erst in zwei Wochen. Tommy entgegnet daraufhin, dass zwei Wochen zu spät wären, und macht einen Termin für morgen aus. Dann geht er zu seinen Kollegen und fragt, ob diese Virgil irgendwo gesehen hätten.

„Dort hinten“, sagt eine Beamtin, und Tommy sieht in die Richtung, in die die Frau zeigt. Virgil unterhält sich gerade mit dem Polizeibeamten.

„Ich habe mit dem Anwalt gesprochen. Er kommt morgen kurz vorbei und redet mit ihr.“

„Ich geb's weiter“, erwidert Virgil und verschwindet wieder im Verhörzimmer. Tommy nimmt seinen Platz im Nebenraum ein und beobachtet mit zwei anderen Polizisten das Verhör. Linda ist sichtlich erleichtert über die Nachricht, die Virgil ihr überbringt.

„Was ist das eigentlich zwischen Ihnen beiden?“, fragt einer der Beamten. Ohne seinen Blick von Linda abzuwenden, antwortet Tommy: „Mein Vater kannte sie gut. Vor seinem Suizid nahm er mich mit ins Reservat. Dort lernte ich sie kennen und habe sie sofort ins Herz geschlossen. Wir haben uns auf Anhieb verstanden.“

Der Polizist widmet sich wieder dem Verhör.

„Sie haben ein Motiv, Miss Shirley“, sagt der andere Polizist, der gerade zusammen mit Virgil das Verhör leitet. Linda verschränkt die Arme vor der Brust und sagt, sie wolle sich erst mit ihrem Anwalt beraten, bevor sie sich weiter zu dem Fall äußert. Virgil seufzt und verlässt den Raum.

Tommy erhebt sich und geht auf die Toilette. Dort ist niemand und er kann ungestört telefonieren. Er ruft seine Kontakte von damals an. Leute, die ihm bei seiner dreijährigen Suche nach Antworten auf das Schicksal seines Vaters sehr geholfen haben.

„Tommy! Na, was ist es diesmal?“, meldet sich Eric, ein Typ mit Brille und Experte in Hinblick auf Recherche. Tommy bittet ihn darum, alles über einen Fall in Erfahrung zu bringen, bei dem es um einen Dick Morrison geht.

„Ich schicke dir alles, was ich darüber finden kann, kein Problem. Bist du auf Arbeit?“, fragt Eric.

„Kann man so sagen“, erwidert Tommy. Eric kann seinem Tonfall entnehmen, dass dieser nicht darüber reden will.

„Falsches Thema?“

„Ja.“

„In Ordnung, wie gesagt, ich schicke dir die Infos.“

„Danke“, entgegnet Tommy und legt auf. Als Nächstes ruft er Francis an. Als ehemalige Journalistin pflegt sie noch gute Kontakte zu sämtlichen Zeitungsarchiven.

„Ich brauche alles, zu einem Fall Morrison, Dick Morrison“, sagt er.

„Na schön, aber nur, weil du es bist. Und weil du mir sympathisch bist“, erwidert Francis.

Tommy lächelt. Auf einmal kommt ein Polizist rein. Tommy lässt den Beamten durch und sagt Francis, er müsse das Gespräch beenden. Er verspricht aber, dass sie etwas bei ihm guthabe. Der Polizist sieht Tommy eine ganze Weile an.

„Muss ja wichtig sein, wenn man sein Telefonat hierhin verlegt“, sagt er. Tommy lächelt höflich und begibt sich an seinen Schreibtisch.

Virgil geht noch einmal den Tag durch, an dem sie im Reservat die Alibiabfrage vorgenommen haben. Er geht die Aussagen noch einmal durch und fasst zusammen, wie der Stand der Ermittlungen ist. Er erwähnt die ältere Frau, die ihnen gegenüber eingeräumt hatte, sie sei nicht schockiert über den Mord gewesen.

„Toll, da können wir gleich jeden dort verhaften“, meldet sich jemand zu Wort. Virgil sieht ihm eindringlich an. Es heißt, wenn er den Verdacht hat, dass irgendetwas nicht mit rechten Dingen zugeht, hat er immer einen ganz bestimmten Blick. Und Tommy vermutet, dass er jetzt gerade diesen Blick in seinen Augen sieht.

„Ja! Könnten wir! Wir können aber auch endlich richtig unsere Arbeit machen und herausfinden, was wir hier die ganze Zeit übersehen!“

Ein weiterer Beamter meldet sich zu Wort. Er gehört zu der Sorte Polizisten, die sich rückhaltlos ihrem Beruf verschrieben haben.

„Ich möchte Tommy mal etwas fragen: Seit Sie hier sind, höre ich andauernd Ihren Namen im Zusammenhang mit diesen Vorkommnissen hier. Ist an den Gerüchten etwas dran? Wissen Sie wirklich mehr, als Sie zugeben wollen?“

Der Mann sieht Tommy direkt in die Augen. Dieser schluckt.

„Logan?“, sagt Virgil ungeduldig. „Fällt Ihnen dazu nichts ein?“

„Ich bin in der Vergangenheit oft im Reservat gewesen, okay. Aber ich lasse mir nicht unterstellen, ich würde irgendetwas zurückhalten“, sagt Tommy nach einer Weile.

„Also gut“, seufzt Virgil.

„Leramy, Sie überprüfen die Alibis der Personen aus dem Reservat. Sarah, Sie nehmen sich noch einmal Miss Shirley vor. Finden Sie alles über sie heraus, und Sie, Logan, halten sich zurück.“

Tommy widmet sich wieder seinem Schreibtisch. Er spürt, die wachsende Bedrohung und überlegt, ob es nicht vielleicht doch noch eine Möglichkeit gibt, sie abzuwenden. Doch Tommy muss erkennen, dass es jetzt nicht mehr in seiner Hand liegt. Er hatte damals vor gut zwei Wochen die Möglichkeit dazu gehabt und hatte sie nicht genutzt. Jetzt kann er nur noch dasitzen und hoffen, dass nichts Schlimmeres passiert.

Er ärgert sich, dass er nicht in der Lage gewesen ist, sich zusammenzureißen. Wenigstens dieses eine Mal. Er findet, sein Chef hätte ihm etwas sagen können, anstatt ihn einfach loszuschicken. Vielleicht hätte er sich dann besser auf die Situation hier einstellen können. Doch Tommy hat keine Wahl und so erledigt er die Aufgaben, die ihm zugeteilt werden. Gegen Nachmittag legt er mit ein paar Kollegen eine Mittagspause ein, wobei Tommy darauf achtet, nicht zu emotional zu werden.

„Stell dir vor, deine ganze Familie, deine Frau, deine Kinder, dein Hund, von mir aus auch, werden ermordet, und du lebst damit. Und auf einmal, nach Jahren, triffst du den Mörder deiner Familie auf der Straße wieder. Was machst du dann?“, fragt Tommy seinen Kollegen gegenüber.

„Ich denke, ich würde Verstärkung rufen“, erwidert dieser schüchtern.

„Nein, ich fragte nicht, was der Polizist tun würde, sondern was du tun würdest.“

Tommy sieht ebenfalls zu ihm hin. Der Mann trinkt einen Schluck von seinem Bier.

„Ich würde ihm wahrscheinlich die Kugel geben“, sagt er.

„Aha! Und genau das ist der springende Punkt“, sagt Tommys gegenüber.

„Und du? Was würdest du tun?“, fragt er Tommy. „Rufst du die Bullen oder tust du’s selbst?“ Tommy weiß, worauf sein Gegenüber hinauswill. Er trinkt einen Schluck von seiner Cola und sieht den Mann ebenso eindringlich an, wie er von ihm angesehen wird.

„Was denkst du?“, fragt Tommy.

„Ich glaube, du kennst die Lösung des Falles, oder du glaubst zumindest zu wissen, wer es war“, sagt der Polizist. Auf einmal unterbricht die Kellnerin die angespannte Stimmung.

„Die Rettung ist da“, sagt der Mann, der neben Tommy sitzt, als er die Teller sieht. Die Kellnerin stellt jedem seinen Teller vor die Nase, wünscht einen guten Appetit und entfernt sich. Doch die Spannung ist weiterhin greifbar. Tommy beschließt, aufzuhören und so schnell wie möglich die Flucht zu ergreifen. Nur gut, dass seine Kollegen nichts außer Indizien haben und keinen echten Beweis. Tommy schlingt seinen Burger hinunter und nimmt jedes Mal zwei Pommes auf einmal.

„Jetzt mal langsam, Herr Kollege“, sagt sein Gegenüber. Doch Tommy möchte nur noch weg. Ihm ist es egal, was seine Kollegen über ihn denken, ihm ist es auch egal, was die anderen Leute über ihn denken. Doch je länger er hier sitzt, desto unwohler fühlt er sich. Deshalb steht er nach der Hälfte auf.

„Guten Appetit noch“, sagt er und verlässt das Restaurant. Tommy mag es nicht, wenn man ihm auf die Schliche kommt. Und er mag es erst recht nicht, wenn man ihn für etwas belangen könnte, für das, wie er findet, jeder vernünftig denkende Mensch Verständnis haben sollte. Tommy erinnert sich, dass er sich einmal gefragt hatte, wie er so naiv sein konnte, Polizist geworden zu sein.

Auf einmal hört er hinter sich ein Geräusch und fährt herum. Die beiden Polizeibeamten stehen hinter ihm und wechseln einen langen Blick. Dann sagt der eine:

„Wir wollten uns entschuldigen. Ich weiß, wir sind alle nur Menschen, und wir haben uns unterhalten. Dabei haben wir uns an einen Entführungsfall erinnert, der schon lange zurückliegt. Die Tochter eines unserer Jungs wurde gekidnappt und der Kollege wollte den Typ selbst erwischen. Er wollte ihn erwischen und ihn töten. Eigentlich wusste er es besser, denn es war schließlich nicht sein erster Entführungsfall. Doch er ist durchgedreht. In solchen Fällen ist es besser, ganz auf den Kollegen zu verzichten.“

„Dann muss ich zurück“, erwidert Tommy.

„Wir können dir nicht helfen, Tommy. Aber entweder du machst mit, egal wie, oder du fährst zurück in die Staaten“, fügt der andere Polizist hinzu. Das ist der Moment, in dem Tommy klar wird, dass er sich selbst zurücknehmen kann, wenn er sich nur genug Mühe gibt. Doch er kennt sich. Er weiß, dass er bei der ersten falschen Bemerkung wieder in die Luft gehen wird.

Das Kamloops Regional Correctional Centre liegt außerhalb der Stadt, in der der Southern Yellowhead Highway und der Trans-Canada Highway parallel zueinander verlaufen. Tommy sagte, ein Journalist namens Jerry Phillips habe ihm gesagt, dass Dick Morrison hier einsäße. Auch dieses Mal gab sich Tommy als Reporter aus. Allerdings hatte er hier etwas mehr Mühe, ein Treffen zu organisieren. Schließlich gestattete man ihm, mit Dick zu sprechen, und als Tommy jetzt mit seinem Wagen vorfährt, wird er von einem Wärter freundlich in Empfang genommen.

„Ich bin nicht hier, um mir ein Urteil zu bilden, Mister Radcliffe. Als Wärter sieht man einiges und man hört noch viel mehr. Wissen Sie, da gewöhnt man es sich ab, Fragen zu stellen“, sagt der Mann, als Tommy ihn fragt, was er von der Gefangenschaft von Dick Morrison halte.

„Aber Sie müssen doch eine Meinung dazu haben“, entgegnet Tommy. Der Mann schließt eine Tür auf und sieht seinen Gesprächspartner an.

„Ich bilde mir kein Urteil, Mister. Ich passe nur auf, dass es keinen Ärger gibt.“

Und dann erreichen sie den Besucherraum. Tommy hört die Gefangenen mit ihren Verwandten. Er sieht einen Gefangenen, der gerade aus dem Raum geführt wird, und hört ihn fragen, ob das hier der richtige Puff wäre.

„Hört sich an, als würde Ihnen nie langweilig werden“, meint Tommy. Er sieht sich um. Morrison müsste hier nun schon seit Jahren einsitzen. Er beginnt sich zu fragen, ob es einen in den Wahnsinn treibt oder ob man irgendwann bereit ist, sein Schicksal anzunehmen. Und Tommy fragt sich, was er tun würde. Könnte diese Geschichte wirklich stimmen? Könnte die Polizei tatsächlich ihre Finger im Spiel gehabt haben und was hat Sam mit der ganzen Sache zu tun? Tommy hofft, all dies von Dick Morrison zu erfahren. Der lässt auch nicht lange auf sich warten. Ein Wärter bringt Dick herein und begleitet ihn zu dem Tisch, an dem Tommy sitzt. Dann lässt er die beiden alleine.

„Harris Radcliffe?“, sagt er. Tommy lächelt.

„Mein Name ist Tommy Logan, ich bin nicht ihretwegen hier, aber ein Kollege hat mich gebeten, Ihre Geschichte unter die Lupe zu nehmen, und wenn ich erwischt werde,

bekomme ich Ärger. Kommen wir also lieber gleich zur Sache“, erwidert Tommy. Dick staunt über diesen Vorstoß. Doch auch er möchte so schnell wie möglich zur Sache kommen.

„Ich weiß nicht, was Sie über diesen Fall wissen, Mister Logan.“

„Man sagt, Sie wären unschuldig. Ich möchte Ihre Version hören, bevor ich entscheide. Erzählen Sie mir bitte, was passiert ist. Und zwar in allen Einzelheiten.“

Dick sieht sich um. Er ist ein wenig perplex und weiß nicht recht, wo er anfangen soll. Dick setzt immer wieder an und unterbricht sich dann. Irgendwann schafft er es dann doch, sich zu fangen, und erzählt Tommy, was damals vorgefallen ist:

„Ich war unterwegs, wie man unterwegs ist, wenn man nicht weiß, was man aus seinem Tag machen soll. Okay, ich hatte eine Linie genommen. Plötzlich war da die Polizei, die mich ansprach. Die Beamten fragten mich, ob ich Dick Morrison sei. Ja, sagte ich, der wäre ich. Dann nahmen sie mich mit. Sie zeigten mir irgendwelche Sachen, die ich noch nie gesehen hatte, und fragten mich, ob ich etwas wüsste. ‚Was ist mit der Waffe, die wir gefunden haben?‘ Ich sagte ihnen immer wieder, ich wisse nicht, wovon sie redeten, doch sie machten weiter. Irgendwann verlangte ich einen Anwalt, was man mir allerdings verweigerte.“

„Verweigerte?“

„Ja. Am Ende kam jemand, der sich als Anwalt vorgestellt hat, aber ...“, sagt Dick. Die Verzweiflung steht ihm ins Gesicht geschrieben und er ist kurz davor, in Tränen auszubrechen.

„Was war mit der Gerichtsverhandlung?“

„Der reinste Zirkus. Als der leitende Ermittler in den Zeugenstand trat, präsentierte er einen Bericht. Dieser Bericht sollte von der Aussage einer der Polizisten vor Ort stammen.“

„Was war das für eine Aussage?“

„Es ging darum, dass der Tote irgendetwas in seiner Tasche hatte. Irgendeinen Zettel. Fragen Sie mich nicht, ich weiß es nicht mehr! Das war ohnehin alles so unwirklich damals.“

Die Besucher, die sich mit im Raum befinden, sehen zu ihnen rüber. Tommy erwidert den Blick eines Häftlings, der mit einem kleinen Jungen und einer jungen Frau an einem der Tische sitzt.

„In Ordnung“, sagt er und widmet seine Aufmerksamkeit wieder seinem gegenüber.

„Gab es irgendjemanden, der in der ganzen Zeit zu Ihnen gehalten oder der Ihnen geglaubt hat?“

Dick wischt sich mit dem Ärmel über die Augen.

„Da war ein Polizist. Klein hieß er, glaube ich.“

„Edwin Klein. Seinetwegen bin ich hier“, entgegnet Tommy. Dick Morrison beugt sich vor und sieht Tommy fest in die Augen.

„Er hat mir versprochen, er würde niemals aufgeben. Er sagte, er würde die Wahrheit ans Licht bringen, koste es, was es wolle.“

Dann ruft er einen der Wärter zu sich und sagt ihm, er wolle in seine Zelle zurück. Tommy erhebt sich und reicht ihm die Hand. Und Dick nimmt sie kurz entgegen.

„Danke“, sagt er und lässt sich vom Wärter aus dem Besucherraum bringen. Tommy sieht ihm nach und verlässt ebenfalls den Raum. Einer der anderen Wärter bringt ihn nach draußen und Tommy verlässt das Gelände. Unterwegs denkt er über das Gespräch nach. Er muss irgendwie an die Akten, sollte es denn welche geben, herankommen. Er muss mit dem leitenden Ermittler sprechen, Phillip Newton. Und er muss die Geschworenen ausfindig machen, die damals im Gerichtssaal zugegen waren. Außerdem muss er noch den Beamten finden, der vor Gericht aussagte, er habe ein Beweisstück in der Tasche des Toten gefunden. Tommy ahnt, dass er das alles alleine nicht schaffen wird. Er ruft Edwin an und erzählt von seinem Besuch bei Dick Morrison.

„Ich will keine voreiligen Schlüsse ziehen, aber es könnte sein, dass Sie recht haben“, sagt er. Am anderen Ende ist es lange still. Dann sagt Edwin, er könne nicht lange reden.

„Sie bekommen vielleicht eine Extrawurst, aber ich nicht. Wir treffen uns um zweiundzwanzig Uhr in Ihrem Hotel“, sagt er und legt auf.

Er macht im Arigato-Sushi halt, einer Restaurantkette, in der man japanisch essen kann, die sich nur ein paar Meilen vom Gefängnis entfernt befindet. Es ist schon fast sechzehn

Uhr, und er hat seit dem Frühstück nichts gegessen. Zu viele Gedanken, die ihm im Kopf herumschwirren, und zu viele Dinge, die in den letzten Tagen dazugekommen sind. Tommy setzt sich an einen Tisch in der Nähe des Fensters und nimmt sein Handy. Er sucht nach Informationen zu Phillip Newton. Er studierte Jura, bevor er zur Polizei ging, ist hoch angesehen und respektiert. Doch Tommy interessiert sich nicht für den Werdegang dieses Mannes. Daher sucht er alles, was er zum Fall Dick Morrison herausfinden kann. Er stolpert über einen Artikel, der die Frage aufwirft, ob bei der Polizeiarbeit wirklich alles mit rechten Dingen zugegangen ist. Tommy liest ihn sich durch und sucht weiter. Er ist so konzentriert, dass er den Kellner nicht sieht, der vor seinem Tisch steht. Dieser räuspert sich und Tommy schreckt hoch.

„Bringen Sie einfach die Empfehlung des Hauses, bitte“, sagt er. Als der Kellner sich entfernt, liest Tommy weiter. Einige Artikel verurteilen Morrison, andere bemängeln die Polizeiarbeit und wieder andere Artikel bezweifeln, ob man diese überhaupt so nennen dürfe. Je mehr Tommy liest, desto mehr Fragen stellt er sich: Wenn es tatsächlich so viele Zweifel gab, wieso hat man Morrison trotzdem verhaftet? Einer der ermittelnden Beamten nannte eine Zeitung gar sensationsfreudig. Er sagte, er gebe nichts auf derartige Artikel und dass alles korrekt verlaufe.

Als schließlich der Kellner mit dem Essen kommt, steckt Tommy sein Handy in die Hosentasche zurück. Doch der Fall begleitet ihn mit jedem Bissen. Kann das alles wahr sein? Tommy zweifelt mittlerweile nicht mehr daran. Urplötzlich hat er das unbändige Verlangen, aufzuspringen und in die Stadt zu fahren. Er will Edwin erzählen, was er herausbekommen hat, und ihm sagen, dass er ihm nun auf jeden Fall helfen werde.

Um zweiundzwanzig Uhr klopft es an der Zimmertür. Tommy, der sich vor ein paar Minuten hingelegt und die Augen zugemacht hatte, geht zur Tür und öffnet sie.

„Pünktlich auf die Sekunde“, sagt er und lässt Edwin herein. Dieser geht sofort an Tommys Schreibtisch. Er weiß, dass Tommy wahrscheinlich die ganze Zeit vor seinem Laptop verbracht hat.

„Was konnten Sie herausfinden?“

Tommy erzählt ihm von Dick. Er erzählt von seinen Recherchen und er erzählt sogar von Jerry Phillips. Edwin setzt sich auf das Bett.

„Aber wieso sollte jemand ein Interesse daran haben, Morrison ins Gefängnis zu bringen?“

„Gute Frage. Sie sind Drogendealer. Was haben Sie für ein Interesse daran, dass ich im Gefängnis sitze?“, erwidert Tommy und setzt sich vor ihm auf den Boden. Edwin überlegt eine Weile.

„Sie sind ein Verräter“, sagt er schließlich.

„Und wieso bringen Sie mich nicht einfach um?“

„Tommy, ich komm nicht drauf“, sagt Edwin. Tommy sieht gedankenverloren zu den Vorhängen.

„Versuchen Sie, alles über diejenigen herauszufinden, die an diesem Fall beteiligt waren. Ehemalige Kollegen, der Staatsanwalt, sogar Journalisten, die darüber geschrieben haben. Ich versuche, etwas über die Gerichtsverhandlung herauszubekommen. Sie wissen schon. Wer war der Richter? Wer waren die Geschworenen? Wer war der Anwalt von Dick Morrison? Diese Sachen“, sagt er.

„Wenn die Zeit es erlaubt, klemme ich mich dahinter“, entgegnet Edwin. Dann sagt er schüchtern: „Ich weiß noch gar nichts über Sie, Tommy. Sie reden nicht gerne über sich, stimmt's? Sie sind lieber für sich.“ Tommy sieht zu seinem Laptop.

„Mein Vater wurde im Reservat geboren. Er war mit den anderen von dort auf der Kamloops Indian Residential School. Dort lernte er Linda kennen und sie freundeten sich an. Irgendwann war er alt genug, um wieder nach Hause geschickt zu werden, na ja, wenn man das so nennen kann. Er verließ Kanada mit etwa dreißig und heiratete eine Frau. Sie führten eine Ehe voller Höhen und Tiefen, und eines Tages war ich da.“

„Und dann?“

„Meine Eltern trennten sich, als ich acht war. Und mein Vater, er war so verstört, dass es ihm schwerfiel, Gefühle zu zeigen. Wahrscheinlich ist das auch der Grund, weshalb ich so bin, wie ich bin“, sagt Tommy.

„Fehlt Ihnen das?“, fragt Edwin.

„Diese Nähe, meine ich.“

Tommy lächelt.

„Ich kenne es nicht anders. Nein, es fehlte mir nie. Doch was mir als Kind am meisten wehtat, war, dass ich ihn nicht verstand. Ich habe mich oft mit ihm gestritten. Er konnte aufbrausend und unberechenbar sein. Dafür hab ich ihn als Kind verachtet.“

Tommy stützt den Kopf in die Hände und beginnt zu weinen.

„Sie wussten es nicht besser. Sie waren ein Kind.“

Doch Tommy kann diese Bemerkung nicht trösten. Er hatte sie immer wieder von Leuten gehört, denen er diese Geschichte erzählt hat.

„Irgendwann allerdings, Jahre später, nahm er mich mit nach Kanada. Er nahm mich mit ins Reservat und er nahm mich auch mit in die Kamloops Indian Residential School. Ich denke, es war seine Art gewesen, mir seine Geschichte zu erzählen. Er wollte, dass ich sie verstehe und vielleicht nicht mehr böse auf ihn bin“, fährt er fort. Edwin überlegt kurz.

„Was ist passiert?“

„Er brachte sich um“, erwidert Tommy.

„Das ist passiert. Wir fuhren zurück und er brachte sich um.“

Dann verfallen sie in ein Schweigen. Weder Tommy noch Edwin wagen es, diese Stille zu unterbrechen. Edwin, weil er Angst hat, etwas Falsches zu sagen, und Tommy, weil es nichts mehr gibt, was er noch hätte hinzufügen können. Irgendwann erhebt sich Edwin und geht zur Tür. Tommy sitzt einfach nur da und starrt auf den Boden.

„Ich will, dass Sie wissen, dass Sie immer mit mir reden können“, sagt er. Tommy sieht zu ihm auf.

„Danke“, erwidert er. Dann verlässt Edwin das Zimmer.

In Sams Leben gab es nie ein „entweder – oder“. Sein Vater war ein dominanter Mann, der, wenn er betrunken war, der ganzen Welt spüren ließ, wie zornig er war. Und Sam musste mitziehen, ob er wollte oder nicht. Sein Vater bestimmte, wohin sie gingen, was sie aßen und wo die Sachen im Haus zu stehen hatten. Und im Grunde empfindet Sam noch immer, dass er dem Willen anderer ausgeliefert ist. Er weiß, dass er sich nie auf

diesen Deal hätte einlassen dürfen, doch zu jener Zeit war er sich der Konsequenzen dessen, welche Auswirkungen es haben würde, nicht bewusst. Sam gilt trotz seiner Vergangenheit als Alkoholiker als penibel. Er erledigt seine Arbeit gewissenhaft, ist immer pünktlich und ist noch nie polizeilich aufgefallen. Nicht einmal damals. Daher ist es nicht verwunderlich, dass er bestimmten Menschen im Gedächtnis geblieben ist. Man hatte ihn bereits vor einem halben Jahr angesprochen, doch Sam wollte mit dem Ganzen abschließen.

„Du hast leider keine Wahl, denn hier bestimmen Menschen, die die Macht besitzen, Dinge zu tun, die du dir nicht mal im Traum vorstellen kannst“, hatte man ihm gedroht. Man machte Sam klar, dass man ihn überall finden würde. Schließlich sagte er zu und die Männer sagten, man bereite die Sache vor und würde sich bei ihm melden. Danach hörte er lange Zeit nichts mehr von der Bande und Sam glaubte schon, der Spuk wäre vorbei, bis zu dem Moment, in dem er einen Anruf erhielt. Und zwar in dem Restaurant, in dem auch Tommy saß. Sam vermutete, dass diese Leute irgendwie Ärger bekommen hatten. Die Presse schrieb zu jener Zeit über eine Razzia, bei der ein Verdächtiger verhaftet und eine beträchtliche Summe Bargeld sichergestellt wurde. Sam war sich sicher, dass dies der Grund für den Aufschub gewesen ist. Nun soll er erneut etwas für diese Männer erledigen. Die Männer sind noch nicht da, doch Sam fährt trotzdem mit dem Wagen, den man für ihn bereitgestellt hat, auf den Parkplatz an der Lorne Street.

Er bleibt im Wagen und hat ständig Angst, erwischt zu werden. Doch niemand scheint ihn zu bemerken. Sam schaltet das Radio ein und schließt die Augen. Um siebzehn Uhr beginnt Sam, hungrig zu werden. Doch er bleibt trotzdem im Wagen, und um neunzehn Uhr hört er, wie ein Wagen auf den Parkplatz fährt. Sam öffnet die Fahrertür, um nachzusehen, ob es die Männer sind, mit denen er sich treffen soll. Und tatsächlich: Drei große Kerle mit Tattoos steigen aus dem Wagen und kommen auf ihn zu. Sam steigt ebenfalls aus, doch die Männer sagen ihm, er solle sitzen bleiben.

„Und du hast die ganze Zeit hier gesessen?“, fragt einer der Kerle.

„Tut mir leid, ich bin etwas sehr früh losgefahren“, erwidert Sam. Der Mann packt ihn.

„Geht es vielleicht noch ein bisschen auffälliger? Was, wenn dich jemand gesehen hat?“

Doch sein Kollege geht dazwischen.

„Hey, willst du dich wohl zusammenreißen? Du bist genauso auffällig wie er.“

Der Mann lässt von Sam ab. Sam steigt wieder in den Wagen, während die Männer damit beginnen, ein paar schwarze Taschen in den Kofferraum zu verstauen. Sam beobachtet das Treiben im Rückspiegel und sieht die drei Männer lachen und reden. Als sie schließlich die letzte Tasche in den Kofferraum gelegt haben, klopfte einer von ihnen gegen das Fenster.

„Hier.“

Er gibt Sam ein Handy. Dann fährt er die 3rd Avenue ein Stück zurück und biegt in die Columbia Street ein. Dort gelangt er auf den Glenfair Drive und legt die Sachen an der vereinbarten Stelle ab. Sam nimmt das Handy und wählt die einzige Nummer, die in dem Telefon gespeichert ist.

„Komm morgen um fünfzehn Uhr dreißig zu dem Diner. Wenn du fertig gegessen hast, liegt die Kohle im Handschuhfach. Und vernichte das Handy“, sagt der Anrufer und legt auf.

Als Sam eine Viertelstunde später wieder über die Yellowhead Bridge fährt, ist er heilfroh, dass das Ganze für dieses Mal vorbei ist.

Die Zeugin, die sich an diesem Tag bei der Polizei meldet, sagt aus, die Person, die den Priester erschossen hat, sei nervös gewesen. Sie habe sekundenlang auf ihn gezielt und dann den ersten Schuss abgegeben, und sie sei rundlich gewesen.

„Das mit dem Zögern habe ich nicht für wichtig gehalten“, sagt sie dem Beamten.

„Aber Sie sagten im Fernsehen, dass jeder Hinweis wichtig sein könnte.“

Der Beamte, der die Aussage aufnimmt, ruft einen seiner Kollegen zu sich, einen kleineren, stämmigen Mann mit einem freundlichen Gesicht.

„Sah diese Person in etwa so aus?“, fragt er. Die Frau sieht den stämmigen Polizisten an und denkt darüber nach.

„So in etwa, vielleicht ein wenig kleiner als Ihr Kollege“, sagt sie dann. Die Beschreibung passt auf Linda Shirley.

„Danke“, sagt der Beamte, an die Zeugin gerichtet.

„Sie haben uns sehr geholfen.“

„Und?“, fragt der Beamte, nachdem die Frau gegangen war. Der rundliche Mann mit dem freundlichen Gesicht setzt sich ihm gegenüber.

„Irgendetwas stimmt hier nicht. Ich rieche es“, erwidert er.

„Ganz genau, das spüre ich die ganze Zeit. Was, wenn dieser Logan mehr weiß, als er zugeben will?“

Der rundliche Polizist sieht zu Tommy. Dieser erwidert seinen Blick.

„Gut, nur weil er sich mit den Leuten versteht, heißt das nicht ... er ist doch kein Schwindler“, sagt er. Doch er zögert. Seit Logan da ist, erscheinen auch ihm gewisse Dinge seltsam.

„Er ist vielleicht etwas emotional, aber ...“ Setzt er zu einem erneuten Versuch an. Doch er gibt es bald auf. Er fragt seinen Kollegen, was sie machen sollen. Dieser will gerade antworten, als einer der Polizisten verkündet, die Tatwaffe gehöre einem gewissen William Henning.

„Er ist seit fünfundvierzig Jahren im Besitz einer Schusswaffe. Legal.“

Tommy, der das Ganze von seinem Schreibtisch aus beobachtet, stockt der Atem. Er sieht, wie ihn vereinzelt ein Beamter ansieht.

„Euer Misstrauen ist nicht zu übersehen“, ist das einzige, was ihm einfällt, zu sagen. Dann fügt er hinzu: „Weist mir erst einmal juristisch nach, dass ich eine Straftat begehe, ansonsten lasst mich in Ruhe.“

„Er hat recht“, geht Edwin dazwischen. „Wir wollen doch alle dasselbe. Also, lasst uns unsere Arbeit machen.“ Jetzt richten sich alle Blicke auf ihn.

„Aha?“, macht jemand. Und ein anderer meint, er hätte schon immer gewusst, dass die beiden mehr verbindet als nur ein kollegiales Verhältnis.

„Genug jetzt“, unterbricht Virgil sie.

„Ich rede mit der Staatsanwaltschaft, vielleicht bekommen wir eine Vorladung. Sarah, Sie untersuchen das Umfeld von Mister Henning. Wer wusste von der Waffe? Mit wem hatte er zuletzt Kontakt? Das volle Programm. „Sie“ – er zeigt auf Edwin. - „Sie nehmen sich

noch einmal die gesamte Geschichte aller im Reservat lebenden Bewohner vor. Ich glaube, wir haben da etwas übersehen. Und Sie, Logan, kommen mit mir. Ins Büro.“ Tommy schluckt. Er ahnt, dass es nicht bei einer Standpauke bleiben wird. Widerwillig folgt er seinem Chef in dessen Büro.

„Ich ...“, beginnt er. Doch Virgil lässt ihn nicht zu Wort kommen.

„Ich habe Respekt vor Ihrer Loyalität diesen Leuten gegenüber, und ich bin mir sicher, unter anderen Umständen wären Sie der Mann, den man in seinem Team braucht. Ich habe auch zu Anfang unserer Zusammenarbeit mit Ihrem Vorgesetzten gesprochen, ein sehr freundlicher Kerl. Er warnte mich allerdings vor Ihren Alleingängen. Was ich sagen will, ist: Ich kann Sie nicht behalten, Logan. Ich müsste sogar eine Untersuchung veranlassen“.

In diesem Moment ist Tommy klar, dass Virgil etwas ahnt. Dass er es vielleicht sogar weiß. Eine lange Pause entsteht. Dann schlägt Tommy vor, wieder zurückzufahren. Im Gegenzug bittet er Virgil, nicht gegen ihn zu ermitteln.

„Was würde denn dabei herauskommen, wenn ich es täte?“, fragt dieser und sieht seinem Gegenüber fest in die Augen. Tommy wendet seinen Blick ab. Er sieht auf den Schreibtisch, auf dem einige Blätter herumliegen.

„Was würde herauskommen, wenn ich es täte?“, wiederholt Virgil seine Frage. Dann fügt er hinzu: „Sie machen ab jetzt das, wofür Sie hier sind. Und sollte ich mitbekommen, dass Sie wieder eigene Wege gehen, Logan, leite ich eine Untersuchung gegen Sie ein. Haben Sie noch irgendwelche Fragen?“

„Nein“, gibt Tommy zurück. Virgil sieht ihn lange an, und Tommy sehnt sich nur danach, das Büro endlich wieder verlassen zu dürfen.

„War's das?“, fragt er.

„Sicher, Logan. Sie können gehen.“

Tommy verlässt das Büro beinahe fluchtartig und geht an seinen Schreibtisch zurück. Er begegnet dem Blick von Edwin, der ihn besorgt ansieht.

„Und?“, raunt er Tommy zu. Doch statt zu antworten, setzt dieser sich an den Schreibtisch und blättert die Papiere durch, die vor ihm liegen. Er sieht erneut auf das Whiteboard.

Tommy denkt an die Ohrfeige.

Tommy sieht, wie Linda die Hände an das Sofa krallt. Hat Nicolas dir von Pater Gordon erzählt? Und sie hatte noch etwas gesagt: Sie sagte, es sei Gerechtigkeit. Und Tommy will es ihr glauben.

Das Tim Hurtons, das sich nur ein paar Meter weiter des Chicken to go Tk'emlúps befindet, ist voll, als Tommy und Edwin es an diesem späten Nachmittag betreten. Sie holen sich an der Theke ihr Essen und suchen sich eine ruhige Ecke, um ungestört über die neuesten Entwicklungen im Fall Morrison reden zu können. Tommy hatte an diesem Morgen die E-Mails von seinen Freunden in Idaho erhalten und, weil sie wissen, wie ernst er seine Recherchen nimmt, zusätzlich die Telefonnummer des Kamloops RCMP City Detachment, wo Phillip Newton bis zuletzt tätig gewesen ist. Tommy hatte dort angerufen, aber keine wirklich hilfreiche Auskunft bekommen.

„Überrascht Sie das?“, fragt Edwin.

„Nein. Aber ich dachte, es könnte nicht schaden, trotzdem dort anzurufen.“

Edwin sieht, dass Tommy nicht bei der Sache ist. Er gibt sich Mühe, es zu verbergen, doch sein Blick schweift immer wieder ab. Edwin fragt sich, wie es sein muss, nie den Kopf freibekommen zu können. Und obwohl er weiß, dass es an Tommy liegt und er derjenige ist, der es sich unnötig schwer macht, fühlt Edwin mit ihm.

„Sie müssen das nicht tun“, sagt er. Tommy schreckt hoch.

„Was denn?“

„Sich auch noch um diesen Fall zu kümmern.“

Tommy lächelt. Doch es ist nicht dieses Lächeln, das er so oft an ihm gesehen hat, wenn er im Reservat ist. Es ist dieses lieb-von-Ihnen-Lächeln, das er noch öfter an ihm gesehen hat.

„Nein, ich habe gesagt, ich werde Ihnen helfen“, erwidert Tommy. Edwin betrachtet erneut sein Bolooti.

„Haben Sie dem, was man Ihnen geschickt hat, irgendetwas entnehmen können?“, fragt er schließlich.

„Nur Aussagen und die nicht mehr allzu überraschende Erkenntnis, dass die Ermittlungen nicht ganz sauber abgelaufen sind“, entgegnet Tommy.

„Üben Sie eine Religion aus?“, fragt Edwin mit einem Mal. Tommy ist erst leicht irritiert. Er hat mit dieser Frage nicht gerechnet.

„Nein“, sagt er schließlich, „das heißt, ich glaube an Schicksal. Ich glaube, dass nichts einfach so passiert. Allerdings ist dieser Glaube ziemlich ins Wanken gekommen.“

„Das glaube ich Ihnen gerne.“

„Und Sie?“

Edwin weicht Tommys Blick aus.

„Katholisch“, sagt er dann. Tommy sieht ihn einfach nur an, dann schlägt er vor, sich wieder auf den Fall Morrison zu konzentrieren. Edwin erzählt, dass er in alten Zeitungen herumgestöbert hat und auf einen Mann namens Billy Clayton gestoßen ist. Er war einer der ermittelnden Beamten.

„Es hat mich einiges an Recherche gekostet. Aber am Ende habe ich Mister Clayton ausfindig machen können. Er sprach von mangelndem Interesse seitens seines Chefs, konnte mir aber nicht mehr darüber sagen“, sagt Edwin.

„Vielleicht wollte er nicht ermitteln, weil er derjenige gewesen ist, der seine Finger im Spiel gehabt hat.“

„Aber wieso?“

Edwin zuckt mit den Achseln.

„Okay, ich habe mich mit dem Fall ganz allgemein beschäftigt. Ich habe mit den ersten Artikeln angefangen, die ich über E-Mail bekommen habe. Danach begann ich, im Internet zu recherchieren. Ich habe mir Videos von Fernsehberichten angesehen. Morrison wurde in dem Gerichtsgebäude an der 455 Columbia Street verurteilt. Vielleicht bekomme ich Einblicke in die Akten“, sagt Tommy.

„Wie wollen Sie denn die Informationen beschaffen? Niemand rückt einfach so Gerichtsakten heraus.“

Tommy nippt an seinem Bier. Ihm ist bewusst, dass es eine Herausforderung werden wird.

„Weiß ich noch nicht“, sagt er.

„Ich finde, wir sollten bei dem Auto anfangen, das am Stadtrand gefunden wurde. Es war ein alter, weißer Lieferwagen. Suchen wir also alle Lieferwagen ab und gucken, was wir so finden.“

„Und wie viele gibt es davon?“

Edwin denkt kurz nach. Dann sagt er:

„Ich kenne jemanden beim Straßenverkehrsamt. Sie wissen schon, Leute, mit denen man über Jahre in denselben Kneipen getrunken hat und so. Wir haben uns öfter Gefälligkeiten erwiesen und dann so getan, als ob nichts gewesen wäre. Ich könnte ihn um Videomaterial bitten.“

„Könnte? Ich dachte, wir wollen eine Straftat aufdecken. Sie müssen“, erwidert Tommy.

Edwin trinkt einen weiteren Schluck von seinem Bier.

„Ich red mit ihm“, sagt er.

Nach dem Essen gehen sie noch in eine Bar. Dort unterhalten sie sich weiter über den Fall und darüber, wie sie vorgehen wollen, als Tommy auf einmal Patricia entdeckt, die am Tresen steht und sich mit einem Mann unterhält. Tommy geht zu ihr hin.

„Hey, was machst du denn hier?“, begrüßt sie ihn.

„Ich bin mit einem Kollegen hier. Und du?“

Patricia sieht zu ihrem Begleiter.

„Das ist Dave. Wir haben uns gestern das erste Mal gesehen“, sagt sie. Tommy schüttelt ihm die Hand und stellt sich vor. Auf einmal stößt Edwin dazu und fragt, ob Tommy vorgehabt hatte, ihn am Tresen stehenzulassen.

„Das ist Edwin“, sagt Tommy.

„Der Kollege“, erwidert Patricia.

„Ja.“

Dann entschuldigt Tommy sich und bestellt einen Whiskey.

„Also, wo waren wir?“, fragt er.

„Ich frage nach dem Videomaterial und Sie recherchieren weiter im Internet“, erwidert Edwin. Tommy trinkt seinen Whiskey leer und bestellt einen neuen.

„Was ist denn mit Ihnen los?“, fragt Edwin. Doch Tommy trinkt wortlos seinen Whiskey leer und bestellt ein Bier. Und nachdem er das Bier ausgetrunken hat, verlässt er die Bar. Draußen atmet er tief durch. Was ist mit dir, denkt er. Was ist los? Und nachdem er sich wieder gefangen hat, kehrt er zu Edwin in die Bar zurück.

Der Anwalt hatte den Beamten versichert, dass Linda im vollen Umfang kooperieren werde. Er warnte Linda jedoch, man würde ein Auge auf sie haben, doch sie war einfach nur froh, das Ganze für eine Weile hinter sich zu haben, und wäre dem Anwalt beinahe um den Hals gefallen, doch ihre Zurückhaltung gewann letztlich die Oberhand. Linda saß beinahe eine Stunde im Polizeirevier und wartete darauf, dass Sam sie abholen kam. Sie hatte ihn von dort aus angerufen. Linda wirkte müde und abgekämpft. Sam erschien irgendwann gegen Mittag im Präsidium. Sie war überglücklich, ihn zu sehen, und sie verließen das Gebäude. Doch auf dem Weg ins Reservat merkte Sam, dass Linda irgendetwas bedrückte.

Linda hat den Kopf in die Hände gestützt und kämpft mit ihren Erinnerungen. Sie hatte gedacht, es müsse etwas passieren, was der Situation von damals sehr ähnlich ist, um sie aus der Fassung zu bringen. Doch dieses Verhör hat ausgereicht. Es muss frustrierend sein, dass der Mann, der Ihnen das angetan hat, lediglich in eine andere Kirche versetzt wurde, hatte der Polizist gesagt. Damit hätte er sie beinahe gekriegt. Es fehlte nicht mehr viel, und sie hätte sich verraten. Doch das tat sie nicht. Sie schwieg, und zurück blieb dieselbe Wut, die sie empfunden hatte, als sie den Priester erschoss.

Linda sieht auf ihre Haustür. Mit einem Mal schießt ihr eine Erinnerung durch den Kopf: Der Mann, den sie getötet hat, packt sie und reißt ihr die Kleider vom Leib. Er öffnet seine Hose und vergewaltigt sie.